

„Ut probus & doctus reddar.“

Zum Anteil der Theologie bei der Schulausbildung
Johann Sebastian Bachs in Eisenach, Ohrdruf und Lüneburg*

Von Martin Petzoldt (Leipzig)

M

I

Als der Leipziger Amtsnachfolger Bachs, Gottlob Harrer, nach nur fünfjähriger Tätigkeit am 9. Juli 1755 gestorben war, fand sich unter den Bewerbern¹ auch Carl Philipp Emanuel Bach. In der entscheidenden Ratssitzung am 26. September 1755, in der jedenfalls C. P. E. Bach abgelehnt wurde, stand wiederum die leidige Schulfrage im Mittelpunkt:

„Wegen Bachens habe Er eine Recommendation von Thelemanen aus Hamburg bekommen, es könne aber derselbe bey der Schule keine Dienste thun, welches doch nothwendig erfordert werde.“²

Es schien sich tatsächlich nichts verändert zu haben, denkt man an das Ringen des Rates während der Vakanzzeit nach Kuhnaus Tod. Schon damals stand dieselbe Frage mit vergleichbarer Dringlichkeit auf der Tagesordnung. Um so mehr muß nun die Wahl Johann Friedrich Doles' verwundern, da für ihn eigentlich noch erswertere Umstände galten als für C. P. E. Bach.

Der „Herr ViceCanzler und Burgermeister D. Born dankte dem regierenden Herrn Burgermeister vor die Bemühung und ist der Meinung ad 1. daß das Cantorat auf vorigen Fuß, wie bey Herrn Kunauen gesezet werde und der neue sowohl die Music als auch die Information beobachte, inmaßen bey Herrn Bachen viele Desordres vorgegangen.“³

Damit wird am 1. Oktober 1755 die Verfahrensweise des Rates bestätigt, die zur Ablehnung C. P. E. Bachs geführt hatte. Als jedoch Doles am 18. November 1755 dem Konsistorium präsentiert werden soll, muß der designierte Superintendent D. Johann Christian Stemler (Nachfolger Salomo Deylings) auf eine Änderung des Anstellungsverfahrens votieren:

„Nachdem das Cantorat bey der Schule zu S. Thomas allhier durch das im Monat Jul. d. J. erfolgte Ableben Herrn Gottlob Harrers erledigt worden ist, und E. Ew. und Hochweiser Rat der Stadt Herrn Johann Friedrich Doles, welcher zu Steinbach im Hennebergischen geboren, zu Schleußingen die humaniora studieret und allhier acht Jahr iura tractiert, bisher aber 10 Jahr das Cantorat zu Freyberg verwaltet hat, an dessen Stelle erwehlet hat: als auch derselbe Euch zum examine gehörig praesentiret. Da auch derselbe auf die Theologie sich besonders nicht geleet, und in der Schule nur die ersten Anfangsgründe der Latein. Sprache zu lehren hat, weßwegen er mit dem zum Cantoramte nach Fremdiswalde berufenen Candidaten Oschatz füglich nicht examinirt werden kan: Als stelle zu Ew. Ent-

* Der vorliegende Beitrag ist der Vorabdruck eines Teiles aus einer umfangreicheren Arbeit zum Thema „Theologie im Rahmen der Lebensgeschichte Johann Sebastian Bachs“.

¹ Zu den Mitbewerbern vgl. A. Schering, *Johann Sebastian Bach und das Musikleben Leipzigs im 18. Jahrhundert. Der Musikgeschichte Leipzigs Dritter Band von 1723 bis 1800*, Leipzig 1941, S. 343.

² Stadtarchiv Leipzig, Tit. VIII. 66, fol. 98r.

³ Dok III, Nr. 671.

schließung, ob man nicht das Examen mit ihm besonders vorzunehmen und nach Beschaffenheit seines Amtes einzurichten sey, datum zu Leipzig am 18. Nov. 1755. Johann Christian Stemler. D.⁴

Doles war zwar willens, die Schulstunden zu übernehmen, ihm fehlten aber die theologischen Voraussetzungen.

Die Frage der Erteilung von Schulunterricht durch den Kantor zeigt sich hier deutlich nicht nur als Problem der Verselbständigung der musikalischen Aufgaben, sondern in stärkerem Maße als theologisches, genauer: kirchenrechtliches Problem. Unzweifelhaft wird damit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts das Ende einer Tradition sichtbar, die einst von den Reformatoren begründet⁵ worden war: Die Kirchenmusik stützte sich in mittleren und großen Städten auf den Dienst der Schulknaben, die unter Anleitung und Aufsicht eines bestimmten Mitgliedes aus dem Lehrerkollegium, des Kantors, standen. Alle Lehrer jedoch, einschließlich des Kantors, waren im 17. und weithin noch im 18. Jahrhundert ausgebildete Theologen, die zumeist den ersten (Baccalaureus) oder sogar den zweiten akademischen Grad (Magister) erworben hatten. Begleitend zu der immer stärkeren Entfernung des Lehrerberufes von der Theologie im allgemeinen vollzog sich die Entwicklung des Kantors zum Director musices⁶ im besonderen, obgleich außer der Pflicht des wissenschaftlichen Unterrichts alle weiteren Funktionen des Kantors in der Regel in dem Pflichtenkreis des Director musices erhalten blieben.⁷

Bereits für Johann Kuhnau gilt, was für Doles auch zutrifft, daß beide zwar ein Universitätsstudium absolviert hatten, jedoch nicht Theologie, sondern Jura. Erschien das bei der Wahl Kuhnaus noch akzeptabel, da das Spektrum seiner Studien die Rechtswissenschaft weit überschritt und bis zur Theologie⁸ reichte, vermochte man offensichtlich bei Doles den erkannten Mangel nicht zu akzeptieren. Was der Begriff der „humaniora“ für das Schleusinger Gymnasium einschloß, war im einzelnen noch nicht zu ergünden; doch scheint die Theologie darin nur eine bescheidene Rolle gespielt zu haben. Um so mehr verwundert es, daß Johann Sebastian Bachs Wahl 1723 an dem fehlenden Universitätsstudium nicht scheiterte, ja, daß man mit Sicherheit auf eine gediegene theologische Bildung zumindest durch die Lüneburger Michaelisschule schließen konnte. Diese Bildung hat Bach bekanntlich auch unter Beweis stellen müssen in der Prüfung durch das Leipziger Konsistorium in Gestalt des Theologieprofessors D. Johann Schmid.⁹

⁴ *Acten die Anstellung der Lehrer an der Thomas-Schule zu Leipzig bet. Erg. vor der Eporie Leipzig im Jahre 1755–1855.* Superintendentur-Archiv Leipzig-West, *Schrank V, Fach 9, Nr. 122.*

⁵ Dazu mein Beitrag: *Gegen Kult und Schwärmerei. Luthers Leistung auf dem Gebiet der Kirchenmusik*, in: *Musik und Gesellschaft* 33, 1983, S. 643–647, besonders Abschnitt 4.

⁶ Dazu vor allem D. Krickeberg, *Das protestantische Kantorat im 17. Jahrhundert. Studien zum Amt des deutschen Kantors*, Berlin 1965, S. 117 ff.

⁷ Für Bach in Leipzig habe ich das zu beschreiben versucht: *Zur Frage nach den Funktionen des Kantors Johann Sebastian Bach in Leipzig*, in: *Musik und Kirche* 53, 1983, S. 167 bis 173.

⁸ Über philosophische und juristische Ausbildung der Kantoren schreibt J. Beer, *Musikalische Diskurse*, Nürnberg 1719, Reprint Leipzig 1982, S. 21–24, vgl. auch S. 138–141.

⁹ Dok II, Nr. 134.

Diese knappen Überlegungen zur Rolle der Ausbildung, insbesondere der Theologie, für die Wahl und den Dienst des „Direct: Musices u. Cantor zu S. Thomae“ in Leipzig im 18. Jahrhundert verlangen eine Rückfrage nach Inhalt, Vollzug und Sinnggebung der Schulausbildung Bachs, wobei es nicht nur um die Namen von Lehrern gehen kann, deren Träger gleichsam zu Symbolfiguren einer anscheinend nur zu gut bekannten Geistigkeit und Bildung erstarrten. Vielmehr sollen Material und Personal soweit in Verbindung gebracht werden, wie es die Quellen zulassen.

II

Fragt man nun nach der prinzipiellen Tendenz der Schulausbildung jener Zeit, die für Bach mit den Orten Eisenach, Ohrdruf und Lüneburg verbunden ist, so macht sich zunächst eine Vorstellung der Schulstunden, der Schulbücher und der mit diesen Büchern unterrichtenden Lehrer notwendig. Auf den ersten Blick scheint dies zu bewerkstelligen zu sein.¹⁰ Jedoch befindet man sich diesbezüglich auf einigermaßen gesichertem Boden nur in Lüneburg, wo die Akten der Michaelisschule manches an Auskünften¹¹ bereithalten. Da für den jungen Bach die Lüneburger Ausbildung von entscheidender Bedeutung gewesen sein dürfte – er frequentierte dort ausschließlich die Prima mit einem hohen Anteil theologischen Unterrichts –, soll von den Details in Lüneburg ausgegangen werden.¹² Jedoch wird auf Eisenach und Ohrdruf eingegangen werden müssen, wenn auch dazu bisher keine neuen Archivstudien vorgenommen werden konnten.

Die Krankheit und schließlich der Tod des Lüneburger Michaeliskantors Friedrich Emanuel Praetorius am 30. Juni 1695 (eines Thüringers aus Mühlberg bei Ohrdruf, musikalisch geschult von dem Hamburger Kantor Thomas Selle) bewirkten eine statistische Erfassung der Stunden samt ihrer Inhalte, die Rektor, Konrektor, Subkonrektor, Kantor und Quintus wöchentlich zu halten hatten.¹³ Man kann mit hoher Wahrscheinlichkeit annehmen, daß der sich ergebende Plan auch noch fünf Jahre später Gültigkeit besaß:

Rektor	9 Stunden, sämtlich in Prima;
Konrektor	12 Stunden, davon 6 in Prima, 6 in Secunda;
Subkonrektor	14 Stunden, davon 1 in Prima, 9 in Secunda, 5 in Tertia (eine überzählige Stunde ergibt sich aus zwei Stunden für Secunda und Tertia gemeinsam);

¹⁰ Vgl. dazu bisher Spitta, Terry, Young (s. Fußnote 64) sowie *Jobann Sebastian Bach, Documenta, hrsg. durch die niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek von W. M. Luther*, Kassel und Basel 1950, S. 39.

¹¹ Für großzügig gewährte Arbeitsmöglichkeiten bin ich der St. Michaelisgemeinde und dem Stadtarchiv Lüneburg, Frau Archivdirektorin Dr. Uta Reinhardt und ihren Mitarbeitern, zu großem Dank verpflichtet.

¹² Im folgenden wird sich zeigen, daß die verdienstvolle Darstellung von G. Fock, *Der junge Bach in Lüneburg*, Hamburg 1950, hinsichtlich der Schulausbildung Bachs aufgrund von Akteneinsichten in Lüneburg z. T. korrekturbedürftig und z. T. zu präzisieren ist, bei Fock betrifft das vor allem die S. 61–66.

¹³ Stadtarchiv Lüneburg: *Michaelis-Archiv F 99, Nr. 5*. In diesem Aktenstück befinden sich

Kantor	9 (bzw. 13) Stunden, davon 1 in Tertia, 4 in Quarta, 4 in Quarta und Quinta gemeinsam (hinzuzurechnen sind 4 musikalische Übungsstunden in Tertia, Quarta und Quinta am Mittwoch);
Quintus	16 Stunden, davon 7 in Tertia, 9 in Quarta;
Sextus (Küster)	Stundenzahl nicht belegt, offensichtlich in Quinta.

Auf die einzelnen Klassen verteilt, ergibt sich folgendes Bild:

Quinta	4 (8) Stunden (ohne die nicht nachweisbaren Stunden beim Sextus);
Quarta	9 (13) Stunden;
Tertia	12 (16) Stunden;
Secunda	16 Stunden;
Prima	15 Stunden.

In diese Übersicht sind nicht die Privatstunden einbezogen, die Rektor und Konrektor vor allem den Schülern oberer Klassen erteilten. Ebenso fehlen die Probenstunden des Kantors mit dem Chorus symphonicus und dem Mettenchor, wenn man nicht den Hinweis im Stundenplan des Kantors – mittwochs von 8–10 Uhr und 1–3 Uhr „tractantur sacra“ – für den Chorus symphonicus in Anspruch nehmen möchte. Interessant ist aber, daß im Höchstfall fünf Unterrichtsstunden am Tag zu besuchen waren: vormittags drei von 7–10 Uhr, nachmittags zwei von 1–3 Uhr.

Welche Materien wurden in den genannten Schulstunden gelehrt und bearbeitet? Auch dafür liegen hinreichende Mitteilungen vor. Aus der reichen Auswahl antiker Autoren las man beim Rektor *Oratio quarta Catilinaris Ciceronis* und *Pars Prima libri quarti Aeneidos Virgilii*; beim Konrektor *Ciceronis Epistolae ad Fam: lib. 14–16*, *Ciceronis De officiis ab initio ad cap. 16.l.1*, *Horatii . . . Conamina*,¹⁴ privatim bot er noch an *Exempla ex Phaidro und Virgilii Eclogae*; der Subkonrektor traktierte ebenfalls *Ciceronis Epistolae*, aber in den Auswahlgaben Sturms (in Tertia) und Junius' (in Secunda), und aus *Terentii Comoediae* den 5. Akt des *Eunuchus*. Schließlich hatte der Quintus eine Sammlung von *Sententiae a libris philosophicis Ciceronis* nach einer Auswahl des langjährigen Lehrers, Rektors, Predigers, Pastors und Inspektors an der Michaelisschule und -kirche, M. Johannes Buno (1617–1697),¹⁵ zu behandeln.

Die Lektüre antiker Autoren betraf hauptsächlich das Studium der lateinischen

die herangezogenen Aufstellungen, die nicht foliiert sind. Es erfolgt deshalb in der weiteren Darstellung kein erneuter Verweis auf diese Quelle.

¹⁴ W. Junghans, *Job. Seb. Bach als Schüler der Particularschule zu St. Michaelis in Lüneburg oder Lüneburg eine Pflegestätte kirchlicher Musik*. Programm des Johanneums zu Lüneburg, Ostern 1870, Lüneburg 1870, S. 40, liest hier fälschlicherweise „Horat. electa Carmina“, was Fock übernimmt.

¹⁵ Biographisch zu J. Buno: J. H. Zedler, *Universal Lexicon*, Bd. 4, Halle u. Leipzig 1733, Sp. 1937–1938; U. Reinhardt, *Die evangelischen Pastoren in Lüneburg 1530–1980*, in: *Reformation vor 450 Jahren. Eine Lüneburgische Gedenkschrift*. Lüneburg 1980, S. 144; sachlich zu Buno: K. Schaller, *Die Pädagogik des Johann Amos Comenius und die Anfänge des pädagogischen Realismus im 17. Jahrhundert*, 2. Aufl. Heidelberg 1967, S. 431 bis 453.

Sprache; Griechisch wurde bevorzugt aufgrund des Neuen Testaments studiert, was zum Teil der Kantor (zwei Stunden wöchentlich) für die Quinta und Quarta gemeinsam zu leisten hatte: *ediscunt pueri declinationes, epistolas et Evangelia dominicalia*,¹⁶ zum Teil aber auch der Subkonrektor, bei dem am Samstag *Hora stava antemeridiana In Tertia legitur graecum Evangelium, et recitantur declinationes et verbum ἰστοριῶν e graeca grammatica*; der Konrektor lehrte (in 6 Wochenstunden) *In secunda classe: Rudimenta Graeca, legendo explorando[ue] Novi Test: textum, und in prima classe . . . in Graecis, eadem methodo, qua antea, textum Gr.[aece] Novi Test. discipulis familiare[m] reddere*. Wurde bereits durch das Studium griechischer neutestamentlicher Texte die theologische Bildung gefördert, so erhielt sie durch die Behandlung von zwei antiken Autoren durch den Konrektor eine besondere Ausrichtung: einmal die Lehre von der Unsterblichkeit mit philosophischen Argumenten, wie sie Phocylides (6. Jahrhundert vor Christus) in seinem *ποίημα νουθευζὸν* bringt, einem Gedicht in hexametrischen Gnomen, welches um 230 nach Christus unter seinem Namen geschrieben worden ist; zum anderen eine ethische Schrift des Sokratesschülers Cebe von Theben in seinem Dialog *πίναξ*.¹⁷ Zu Phocylides (aus Milet in Jonien) schreibt bezeichnenderweise das Lexikon Zedlers folgenden:

„Einige glauben, daß dieser ein Christ gewesen, welcher in der ersten Kirchenzeit gelebt habe. Dieses ist insonderheit deswegen wahrscheinlich, wie man in seinem Gedichte, welches er *νουθευζὸν* nennet, etwas von der Wahrheit der Auferstehung der Todten findet, welche die alten Heyden nicht erkannt haben.“¹⁸

Im Privatunterricht des Konrektors erscheint das Angebot, die hebräische Sprache zu erlernen: *His addit in Hebraicis parscham*¹⁹ *Bereschith et Noae* [also 1. Mose 1–3 und 6–9], *cum Sedulo Gram:[maticae] Hebr:[aicae] evolu-*

¹⁶ Es geht freilich aus dieser Mitteilung nicht zwingend hervor, daß es sich dabei um griechische Texte handelt; jedoch können es nur griechische Texte gewesen sein, wenn man in Rechnung stellt, daß sich sonst der Griechischunterricht beim Konrektor mit Anfangsübungen beschäftigt haben müßte.

¹⁷ Von ursprünglich drei Dialogen (*ἐβδόμη, φούνητος, πίναξ*), die dem Cebe zugeschrieben wurden, hat sich nur der letzte erhalten. Er „hält eine schöne und lesenswürdige Philosophische Erklärung der Fabel oder des Bildes in sich, welches in den Tempel des Saturni zu Athen geschenkt worden, und den gantzen Lebens-Wandel derer Menschen mit ihren unterschiedenen Gemüths Neigungen, und dem Ausgange einer tugendhaften und lasterhaften Lebens-Art vorstellte“ (Zedler, a. a. O., Bd. 5, 1733, Sp. 1763). Die Elemente dieser Schrift sind tatsächlich kynisch-stoisch, stellen aber – urteilt man nach der Absicht des Verfassers – pythagoreische Weisheit dar. In der Antike war diese Verwechslung möglich, vgl. H. Dörrie, in: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike*, hrsg. von K. Ziegler und W. Sontheimer, 3. Bd., Stuttgart 1969, Sp. 173; neuerdings dazu aber vor allem: R. Schleier, *Tabula Cebe: oder Spiegel des menschlichen Lebens, darin Tugend und Untugend abgemalet ist. Studien zur Rezeption einer antiken Bildbeschreibung im 16. und 17. Jahrhundert*, Berlin 1974. – *The Tabula of Cebe* by J. T. Fitzgerald and L. M. White, Chico/California 1983 (Texts and Translations 24, Graeco-Roman Religion Series 7.).

¹⁸ Zedler, a. a. O., Bd. 27, 1741, Sp. 2175.

¹⁹ Muß wohl „parascham“ heißen (hebräisch: pārašā = Abschnitt).

tione; daneben gibt er auch Belehrung in *mathematicis, Artem Gnomonicam*²⁰ et *Opticam Mechanicam*. Unterricht in Arithmetik wird durch den Subkonrektor im regulären Plan (publice) erteilt. Darüber hinaus verteilen sich eine größere Anzahl von Pflichtstunden auf Grammatik, Syntax und Stil besonders der lateinischen Sprache. In diese Aufgabe teilten sich Subkonrektor, Kantor und Quintus. Daraus erhellt die Konzentration auf die lateinische Sprache als Disputations- und Gelehrtensprache, wie sie ganz sicher im ausgehenden 17. Jahrhundert noch unumstritten Geltung und Ansehen hatte. Doch zu diesen Übungen, wie auch zum Unterricht in der deutschen Sprache, werden von der Elementarschule bis hin zu den Gymnasien biblische und theologische Texte herangezogen. So hat der Kantor wöchentlich zwei Stunden in Quarta und Quinta in *declinando itemq[ue] in legendo et ediscendo Davidis Psalmos* aufzuwenden sowie die bereits genannten zwei Stunden *Declinationes epistolae et Evangelia dominicalia* (griechisch). Aber die Theologie im engeren Sinne, so sehr sie auch durch diese sprachübenden Fächer des Kantors und des Subkonrektors vorbereitet wird und durch *Sacra lectiones* des Quintus in Quarta und Tertia Unterstützung erfährt, wird doch letztlich durch den Unterricht des Rektors und des Subkonrektors mit dem *Compendium Hutteri*²¹ vervollkommen und gekrönt. Der Subkonrektor hatte diesbezüglich noch fast mechanische Aufgaben in Secunda zu erfüllen, wenn gesagt wird, *Compendium Hutteri recitantur quaestiones*, während der Rektor sich auf fünf ausgewählte Kapitel des Hutter pro Semester einläßt und diese theologisch erklärt.

Ebenfalls durch den Rektor werden Logik mit Hilfe Andreas Reyhers²² Sy-

²⁰ Projektionslehre, in der räumliche Gebilde auf einer Ebene durch Strahlen dargestellt werden, die alle von einem Punkt ausgehen, z. B. das Prinzip der Sonnenuhr, vgl. dazu J. A. Comenius, *Orbis Sensualium Picti Pars Prima . . . Der sichtbaren Welt Erster Theil, Noribergae, Sumtibus Job. Andr. Endteri Haeredum, Anno Salutis 1746*, S. 158: Horologia. Uhrwerke.

²¹ Eine Studie, die das *Compendium Hutteri* in seinem Aufbau, Inhalt und seiner Wirkung differenziert würdigt, fehlt nach wie vor. Es ist ursprünglich (1610) als Ersatz für die im Laufe der Lebenszeit Melanchthons veränderten *Loci communes* (1. Ausgabe 1521) in Auftrag gegeben und verfaßt worden. Es beansprucht – wie sein ausführlicher Titel sagt –, ausschließlich zwei Quellen zugrunde gelegt zu haben, die Bibel und das *Konkordienbuch* (1580), in welchem die innerlutherischen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts mit der sogenannten Konkordienformel als beigelegt betrachtet wurden. Der Systematik des Hutterischen Werkes liegt das konkordante Bibeltextverständnis zugrunde, das im Gegensatz zum historisch-kritischen die einzelnen dogmatischen Aussagen aus einer Zusammenschau aller biblischen Texte gewinnt, die zu einem Thema aufgefunden werden können und als wesentlich erachtet werden. Schon Luther hat die Bibel in dieser Weise theologisch benutzt, freilich noch unsystematisch. Bachs Kantatentexte, die Predigten seiner Zeit, die Erbauungsliteratur und auch die zeitgenössischen theologischen Werke bedienen sich dieser Methode. Freilich bedeutet auch für dieses Gebiet die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Umbruch. Damals formierte sich der Widerspruch in der Theologie, der in dem Leipziger J. A. Ernesti seinen ersten namhaften Vertreter fand. Die konkordante Methode vermittelte allerdings eine umfassende Bibelkenntnis, die beispielsweise Voraussetzung zum Verstehen und sachgemäßen Erklären der theologisch sehr reichen Kantatentexte der Bachzeit sind.

²² Zu Reyher vgl. unten Abschnitte III und V.

stema Logicum . . . (Gotha 1654), Rhetorik mit Heinrich Tolles²³ *Compendium brevissimum Rhetoricae . . . maximam partem ex Aristotelis & Ciceronis* . . . (Göttingen 1680) und Philosophie unter dem Titel *De Tropis et Schematibus* getrieben. Schreibübungen (*Calamum exercitium*), Anleitung zur Kunst des Versedichtens und Gedächtnisübungen runden den Lehrplan ab. Bedenkt man, daß dieses Pensum mit drei bis fünf Stunden täglich bewältigt wurde, so vermag man die pädagogische Leistung des zugrunde liegenden Lehrplanes zu erahnen, wobei die disziplinellen Schwierigkeiten keinesfalls geringer waren als zu anderen Zeiten.²⁴ Die Wurzeln für diese pädagogische Leistung liegen sowohl in dem pädagogischen Grundimpuls der lutherischen Reformation als auch in dem stärker auf calvinistische Intentionen zurückgehenden pädagogischen Realismus²⁵ des 17. Jahrhunderts, der vor allem in Männern wie Johann Kromayer, Sigismund Evenius (beide Weimar), Wolfgang Ratichius (Magdeburg), Andreas Reyher (Schleusingen, Lüneburg, Gotha), Christian Weise (Zittau) und besonders dem letzten Bischof der alten böhmischen Brüderunität, Johann Amos Comenius, seine namhaftesten Vertreter hat. Vielleicht bereits die Eisenacher Georgenschule (dafür fehlen bisher sichere Forschungen), gewiß aber das Ohrdruffer Lyzeum und die Lüneburger Michaelisschule standen unter der Prägung des Comenianischen Lehrsystems, wie es Andreas Reyher verstanden und vermittelt²⁶ hat.

Bisher sind die Lüneburger Lehrer Bachs als Persönlichkeiten wenig bekannt geworden. Gustav Fock hat sie zu charakterisieren²⁷ versucht. Hier können noch einige weiterführende Mitteilungen gegeben werden. Rektor war M. Johann Büsche, der theologisch ein Wittenberger war, obgleich er hauptsächlich in Helmstedt studiert hatte. Denn in Wittenberg promovierte er mit der Schrift *De Fide Baptizatorum Infantum* zum Magister. Die Disputation fand unter dem Wittenberger Professor Michael Walther als Präsidenten am 12. Dezember 1687 statt. Walther selbst hatte in Helmstedt studiert und mag wohl als Sohn des früheren Generalsuperintendenten von Ostfriesland, später vom Her-

²³ Vgl. zu Heinrich Tolle: Zedler, a. a. O., Bd. 44, 1745, Sp. 1133–1136. Da die Formulierung Büsches „E Rhetoricis doctrina de Inventione cum superioribus e Tollo, et cum inferioribus de Tropis et Schematibus“ einerseits nicht zwingend den Titel der Rhetorik von H. Tolle nahelegt, andererseits nicht deutlich erkennbar ist, ob „de Tropis et Schematibus“ ein weiteres Kapitel des Tolleschen Werkes ist, gebe ich den Vorschlag Focks, das Werk von Tolle für diese Stelle anzunehmen, unter Vorbehalt weiter. Klärung kann nur eine Durchsicht des genannten Werkes bringen.

²⁴ E. Reicke, *Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit*, Leipzig 1901, (Monographien zur deutschen Kulturgeschichte Bd. 9), S. 101; D. Krickeberg (vgl. Fußnote 6), S. 101.

²⁵ Insgesamt dazu die Monographie von K. Schaller (vgl. Fußnote 15); aus der älteren Literatur etwa M. Wünschmann, *Beiträge und Vorarbeiten für eine Würdigung der Stellung Christian Weises zu den pädagogischen Theoretikern und innerhalb der Schul- und Bildungsgeschichte des 17. Jahrhunderts*, Leipzig 1895.

²⁶ Dazu habe ich mich bereits geäußert: *Zwischen Orthodoxie, Pietismus und Aufklärung – Überlegungen zum theologiegeschichtlichen Kontext Johann Sebastian Bachs*, in: Johann Sebastian Bach und die Aufklärung, hrsg. von R. Szeskus, Leipzig 1982 (Bach-Studien. 7.), S. 66–101, besonders S. 75–77.

²⁷ G. Fock (vgl. Fußnote 12), S. 62–69.

zogtum Braunschweig und Lüneburg, ein besonderes Interesse an dem gebürtigen Lüneburger Johann Büsche gehabt haben, der zudem vor seinem Lüneburger Rektorat bis 1681 als Rektor in Norden (Ostfriesland) tätig gewesen war. Aus der genannten Schrift Büsches spricht ein durchaus kritischer Geist, der die Lehre vom Kinderglauben sowohl biblisch als auch hinsichtlich der seit 1569 im Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel geltenden Lehrordnung *Corpus doctrinae Iulium* (genannt nach dem Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel)²⁸ aufarbeitet. Walther hat offenbar die Thesen Büsches für korrekturbedürftig gehalten, denn er setzt folgenden Vierzeiler an den Schluß der Schrift Büsches (Original lateinisch, hier übersetzt):

Du glaubst nicht, daß jedes getaufte Kind glaubt;
 Dem so Sprechenden sei gesagt: Glaube Gott, daß unsere Kinder glauben.
 Der eine Glaube an Christus verbindet Kinder und Alte,
 Das eine Heil, gleichsam für alle aufgerichtet zur Erneuerung.
 In Verehrung
 dem berühmten Magister Respondenten
 vom Praeses.

Büsche war als Rektor Nachfolger des bereits genannten bedeutenden Johannes Buno, der in die Reihe wichtiger Vertreter des pädagogischen Realismus des 17. Jahrhunderts gehört. Von seinen Schulschriften wurde zu Bachs Zeit in Lüneburg eine Ausgabe der *Sententiae a libris philosophicis Ciceronis, a Dn: Magistro Bunone collectae* verwendet. Seine didaktische Methode aber, Grammatik und Geschichte mit Hilfe von „dem Gedächtnis helfenden Bildern bezubringen“,²⁹ hat sich nicht durchsetzen können. Anders wird man die Wirkung seiner Bilder-Bibel (1680) beurteilen müssen, die allerdings nicht die einzige ihres Genres war.³⁰ In diesem Zusammenhang muß darauf verwiesen werden, daß auch die vorhandenen biblischen Bilderzyklen im damaligen Lüneburg gewiß nicht ohne Bedeutung für die Ausbildung der Michaelisschüler gewesen sind.³¹ – Rektor Büsche war von 1683 bis zu seinem Tode im Jahr 1705 im Amt. Der Plan seiner Unterrichtsstunden zeigt vor allem, daß er für Theologie, Rhetorik und Logik zuständig war. Für die Theologie benutzte er als Grundlage das *Compendium locorum theologicorum* von Leonhard Hutter, mit dem er offen-

²⁸ Diese Lehrordnung (Vorform des lutherischen Konkordienbuches, vgl. Fußnote 21) spielte in dem Versuch Herzog Ernsts von Sachsen-Gotha, die sogenannten synkretistischen Streitigkeiten zwischen den Helmstedter und Wittenberger Theologen beizulegen, eine wesentliche Rolle, vgl. dazu J. H. Gelbke, *Herzog Ernst der Erste genannt der Fromme zu Gotha als Mensch und Regent, Zweyter Band*, Gotha 1810, (S. 28–56), S. 45 f.

²⁹ Zedler, a. a. O., Bd. 4, 1733, Sp. 1938.

³⁰ So erschien 1683 bei Johann Stern in Lüneburg eine Oktavbibel mit Bildern mit dem ausdrücklichen Sondertitel „der Jugend zu nutz“.

³¹ Zu den in Fußnote 30 genannten Bildern vgl. H. Oertel, *Die Sternschen Bibeln*, in: Reformation vor 450 Jahren (s. Fußnote 15), (S. 171–183), S. 181; zum Flügelaltar der Michaeliskirche, der kurz vor Bachs Ankunft am Anfang des Jahres 1700 teilweise zerstört und ausgeraubt worden war, vgl. R. Blaschke, *Die Meister der Flügelmalereien der Lüneburger Goldenen Tafel*, in: Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte 17, München – Berlin 1978, S. 61–86.

bar kursorisch umging. Für das Sommersemester 1695 (*Lectiones a Paschatis, usq[ue] ad Michaelis festum a Rectore publice propositur*) gibt er nur die Artikel *de Electione, Bonis Operibus, Poenitentia, Ministerio et Ecclesia* an. Bedenkt man aber, daß er die Prima zwei Jahre lang unterrichtete, so dürfte das eben nur ein Ausschnitt³² sein. Ebenso ist Büsche wohl auch mit Reyhers *Systema Logicum*, von dem er in der genannten Übersicht von 1695 nur *lib. Primus de terminibus simplicibus* angibt, und mit Heinrich Tolles Rhetorik³³ verfahren.

Neben Büsche wirkte Eberhard Joachim Elfeld als Konrektor (1705 Nachfolger Büsches als Rektor). Er muß ein sehr praktisch denkender Mann gewesen sein. Die Charakteristik Focks läßt dieses Urteil durchaus zu. Im laufenden Unterricht unterwies er *in Artem Combinatoriam, et diatribem*, im Privatunterricht bot er ausdrücklich *In Mathematicis, Artem Gnomonicam, et Opticam Mechanicam* an, was den Hinweis Focks unterstützt, er habe sich in seinen Mußbestunden „mit dem Schleifen von Gläsern und Konstruieren von Fernrohren“³⁴ beschäftigt. Im öffentlichen Unterricht jedenfalls erteilte er keine Arithmetik.³⁵

Dies hatte der Subkonrektor zu leisten, von dem wir nicht einmal den Namen kennen, was besonders schwerwiegend ist, da er neben dem Quintus einen hohen Stundenanteil zu bewältigen hatte.

Der Kantor, der im Lehrerkollegium die Stelle des Quartus einnahm, war zur Zeit Bachs August Braun. Sein Einfluß auf Bach ist schwer abzuschätzen, da seine Kompositionen bis auf einen unwesentlichen Rest verloren sind, sein chorerzieherisches Wirken sich nirgends dokumentieren läßt. In einer Hinsicht ist Braun für Bach aber nachweislich von erheblicher Bedeutung: Brauns Stellung als Kantor unterlag ähnlichen Bedingungen wie diejenige Bachs später in Leipzig. Das Kantorat, ein Berufsfeld auf der Schnittlinie zwischen Kirche und Schule, war im 17. Jahrhundert bereits schwierig geworden, weil sich die Doppelbelastung durch Musik und Schulunterricht immer schwerer vereinbaren ließ. Bach mag bei Braun gelernt haben, sich in diesem immerwährenden Konflikt primär für die Musik zu entscheiden. Aus einer Verfügung des nachmaligen Rektors Elfeld aus dem Jahr 1713 wird das für den Nachfolger Brauns geregelt.³⁶ Aus diesem Schriftstück erfährt man aber auch, daß am Ende der Dienstzeit Brauns die Musikausübung an St. Michaelis auf einem Tiefpunkt angekommen war, denn – so Elfeld – der Kantor soll von Unterrichtsstunden entlastet werden, „weil die Music bey uns gantz darnieder lieget, und hiedurch kann aufgeholfen werden“.³⁷ Immerhin erbringt diese Regelung vier Stunden Musikunterricht für die „Kleinen“, um sie auf den Chordienst besser vorzubereiten. Aber auch Akzidenzienforderungen Brauns erinnern unmittel-

³² In der Ausgabe von 1712 (Hrsg. Juncker) enthält der Hutter insgesamt 34 Artikel; Büsche bot für ein Semester 5 Artikel an.

³³ Vgl. dazu Fußnote 23. Es dürfte eine wesentliche Aufgabe der Bach-Forschung sein, die Rhetorik Heinrich Tolles aufzuarbeiten.

³⁴ G. Fock, a. a. O., S. 64.

³⁵ Gegen Fock, S. 65.

³⁶ Stadtarchiv Lüneburg, *Michaelis-Archiv F 99*, Nr. 9.

bar an Bachs Leipziger Probleme. Bereits Brauns erster Dienst an St. Michaelis (von 1670 an) als Positivschläger bringt diese Frage deutlich in den Vordergrund. Er soll mit 12 Rthl. und einem Freitisch im Jahr honoriert werden. Doch nach einem knappen Jahr schon muß er sich beklagen, daß er den Freitisch habe bezahlen³⁸ müssen. Diesen Brief unterschreibt er interessanterweise „Augustus Braun. Phil: et Mus: Stud:“. In einer weiteren Eingabe³⁹ breitet er die ganze Dürftigkeit und Kümmerlichkeit seiner Existenz als Küster (seit 1673) aus, wenn er beklagt, daß er zwar für die Grabstellen seiner Frau und seiner Kinder 20 Rthl. bezahlen müsse, die ihm zu Ostern zustehenden 10 Rthl. „Beneficialgelder“ aber weder 1688 noch 1689 erhalten habe. Auch könne er

„wegen der nunmehr fast gewöhnlichen stillen Beysetzungen der Leichen, und anderer abgehenden accidentien (: ohn welche meines ohrtes mit dem verordneten geringen Salario ohnmüglich auskommen kan :) ... den nachstand der 10 Rthl. sonder meinen mehrern Ruin nicht entbehren ... , maßen ich bereits vorhin durch die erlittene vielfältige Krancken und sterbefälle dergestalt enerviret worden, daß ich darüber (: weshalb mich fast ohngern Bloß gebe :) in zimbliche Schulden leider! gerahten bin“.

Damit nicht genug:

„Weil auch ab der eingenommenen Besichtigung meines sehr schadhafften Wohnhauses beand, das daßelbe eine zimbliche reparirung höchstens benötigt ist, zumahlen bey ohnlängst entstandenen Gewitter die augenscheinliche erfahrung gegeben, wie das waßer durchs tach auf die wände, durch den Boden hinunter ins Hauß gestürztet, das davon mein weniger Haus Raht nicht geringen schaden empfunden, und hinkünftig eines beßeren nicht zugewarten hat.“

1695 bewirbt er sich, einen Tag nach dem Tod des Kantors Praetorius,⁴⁰ um die frei gewordene Stelle, die ihm auch sogleich übertragen wird, weil er „von Jugend auf solcher profession stets obgelegen, auch nunmehr eine zeitlang das Cantorat verwalten müßen“. An seine Stelle als Küster tritt Friedrich Gottlob Posselius,⁴¹ der zu Bachs Zeit noch diese Aufgabe zugleich als Sextus an der Michaelisschule ausübt.

Braun hat auch Kontakte nach außerhalb gepflegt, wie ein Brief des Hamburger Vorgängers von Telemann, Joachim Gerstenbüttel, an ihn zeigt.⁴² Aus diesem Brief geht hervor, daß Braun möglicherweise Textzettel für seine Kirchenmusik drucken ließ, denn Gerstenbüttel bedankt sich in einem Postskriptum „Vor eingeschloßenes schon Programma“.

³⁷ A. a. O., fol. 1 v.

³⁸ *Michaelis-Archiv F 102, Nr. 28*, Brief vom 22. November 1671. Fock zitiert (a. a. O., S. 66) auch einen Brief von 1671, jedoch nicht diesen.

³⁹ *Michaelis-Archiv F 102, Nr. 28*, Brief vom 13. Juli 1689. Fock zitiert wiederum (a. a. O., S. 67) einen nicht näher datierten Brief von 1684 (ohne Quellenangabe), der die gleiche Problematik enthält.

⁴⁰ *Michaelis-Archiv F 102, Nr. 28*, Brief vom 1. Juli 1695. Weitere Schreiben Brauns mit Akzidenzienforderungen datieren vom 19. März 1699 und vom 29. Dezember 1705 und befinden sich in dem genannten Aktenstück.

⁴¹ Bewerbungsschreiben und Begleitbrief von F. G. Posselius: *Michaelis-Archiv F 20, Nr. 1*.

⁴² *Michaelis-Archiv F 6, Nr. 8*. Dieser Brief vom 17. Dezember 1704 ist vor allem im Blick auf den geplanten Orgelbau in St. Michaelis interessant, Erwähnung Arp Schnitgers und Matthias Dropas. Das erwähnte „Programma“ kann aber auch eine Schulschrift sein.

Schließlich ist der Quintus vorzustellen: Christian Hausig(ius), von dem aber außer seinem bereits geschilderten Stundenplan nicht mehr zu erfahren ist. Er ist sich aber dessen bewußt, daß er die höchste Stundenzahl der Lehrerkollegen zu bewältigen hat, wenn er am Schluß seiner Aufstellung formuliert: *Et sic finitur tota septimana sedecim horis a Christiano Hausigio . . .*

III

Unsere Frage nach der prinzipiellen Tendenz der Schulausbildung Johann Sebastian Bachs hat eine Teilantwort erfahren hinsichtlich des Inhaltes und des Vollzuges dieser Ausbildung in Lüneburg. Jedoch muß das Bild abgerundet werden in dem Versuch, die hinter diesem Lehrplan und seinem pädagogischen Willen ergründbare Sinnggebung dieser Schulausbildung zu formulieren. Dazu sollen uns schließlich die wenigen Konkrete helfen, die von den Schulen Eisenach und Ohrdruf bekannt geworden sind.

Für Ohrdruf (wie auch für Lüneburg) galt der schulische Rahmenplan, der zuerst im Lande Herzog Ernsts des Frommen von Sachsen-Gotha nach dem Dreißigjährigen Krieg von Andreas Reyher erarbeitet und durch den Herzog verbindlich eingeführt⁴³ worden war. Dieser Plan ist ein „I. Special- vnd sonderbahrer Bericht“ und bezieht sich als solcher auf die unterste Schulstufe, die sogenannte deutsche Schule. Ein zweiter und dritter Bericht sind ebenfalls erschienen und inhaltlich in mancherlei Schulschriften Reyhers eingegangen. Der genannte „Bericht“ war – wenn er auch strukturelle Elemente der Schulpläne Melancthons und Erasmus' erneut aufnahm – vor allem durch seine Konzentration auf das Wesentliche und durch seine einleuchtende Abfolge ein überzeugender Entwurf. Er stellte den gesamten Unterricht unter eine einheitliche Sinnggebung: Die Jugend soll „vermittelst des Catechismi zur Gottes Furcht“ angeführt werden, „Darneben“ zum Lesen, Schreiben, Singen und Rechnen (§ 1). Noch 1713 begründet Eberhard Joachim Elfeld in seiner Verfügung für den neuen Lüneburger Michaeliskantor die Wichtigkeit des Singens mit einem Zweizeiler von „H. Rollenhagen in Paedia:

Lesen, schreiben, rechnen, singen,
Muß man aus der Schule bringen“.⁴⁴

In sechzehn Kapiteln wird dann von Reyher ein zum Teil detaillierter Lehrplan vorgeführt. An Büchern werden folgende acht Titel genannt: „Das Teutsche A B C – vnd Syllaben-Büchlein. Das Lese-Büchlein/ Catechismus/ Catechismus-Schul/ Das Evangelien-Buch/ Psalter/ Teutsch Gesangbüchlein/ Rechenbüchlein“ (§ 90). Aus der Fülle der vielfältigen pädagogischen, didak-

⁴³ *I. Special- vnd sonderbahrer Bericht/ Wie nechst Göttlicher verleybung/ die Knaben vnd Mägdlein auff den Dorffschafften/ vnd in den Städten die vnter dem vntersten Hauffen der Schule Jugend begriffene Kinder im Fürstentumb Gothal Kurtz- vnd nützlich vnterichtet werden können vnd sollen. Auff gnädigen Fürstl. Befehl auffgesetzt Vnd gedruckt Zu Gotha bey Peter Schmieden/ Im Jahr 1642*, Reprint Leipzig 1970. (Die Nachweise aus dieser Schrift erfolgen im laufenden Text mit der Bezeichnung der Paragraphen.)

⁴⁴ Vgl. Fußnote 36.

tischen, theologischen, musikalischen und psychologischen Anweisungen können jetzt lediglich einige wenige Hinweise aufgenommen werden, die dem Ziel unserer Thematik dienen.

Der Katechismus wird in seinen sechs Hauptstücken als Dauerlernstoff auf die sechs Wochentage (§§ 57–63) verteilt. Zu jedem Hauptstück kommt das entsprechende Katechismuslied, mit dem der Tag begonnen und geschlossen werden soll. Die Lieder sind die ursprünglich von Luther als Katechismuslieder geschaffenen, die Bach beispielsweise auch in seiner Clavierübung III. Teil⁴⁵ bearbeitet. Eine Ausnahme freilich muß registriert werden: Anstelle des Lutherliedes „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“ zum fünften Hauptstück (freitags) erscheint das Lied „Erbarm dich mein, o Herre Gott“ von Erhard Hegenwald. Im Blick auf die Einübung des Kirchenjahres wird eine ganze Liedordnung aufgestellt. Für alle Lieder verweist Reyher ausdrücklich auf „den Contrapunct des Vulpjij, Calvisij, Gesij oder Scheins“ (§ 74). Für die Mittagsstunden des Sonnabends ist die „Erklärung der Sontags-Evangelien/ Episteln/ nach Anleitung des dazu gefertigten Evangelien-Büchleins“ vorbehalten (§ 81, dazu die obengenannte Bücherliste aus § 90). Eine wichtige Rolle für das Lesen und Schreiben spielen „zwey Sprüchlein“ der Bibel, „das erste aus dem Vierdten Buch Mose am Sechzehnten Capitel/ das andere aber aus dem eilfften Matthaei zusammen gezogen/ darinnen in einem jedwedern alle Buchstaben des Alphabets zu finden/ woraus ein Knab kan versucht werden/ ob er auch alle Buchstaben versetzter weise wolgelernet vnd erkenne“ (§ 98 sowie 189 und 194⁴⁶). In damaliger Ermangelung des „Dudens“ wird auf „die Teutsche Bibel/ so in reiner Meisnischen Sprache verfertigt“ (§ 210) verwiesen. Sind Lesen, Schreiben und Singen in untrennbarer Weise von Reyher mit dem Katechismus, dem Gesangbuch und der Bibel verbunden, so fällt auf, daß das Rechnen am weitesten entfernt zu sein scheint von dem Kontakt zu diesen Grundlagen der „Vbung der Gottesfurcht“. Dabei ist andererseits nicht unwesentlich, daß das Werk, das über die Zahlen und die Zahlenverhältnisse der Bibel Aufschluß zu geben verspricht, nämlich Caspar Heunischs „Hauptschlüssel über die hohe Offenbarung S. Johannis“ (Schleusingen 1684),⁴⁷ in Ohrdruf zur Zeit von Bachs Schulbesuch detailliert bekannt war, wie ein Exemplar dieses Werkes in der Michaelisbibliothek Ohrdruf ausweist. Dieses Exemplar ist von Heunisch mit einer handschriftlichen Dedikation versehen an den Ohrdruffer Superintendenten Melchior Kromayer gegeben und von diesem intensiv durchgearbeitet worden.

Die „Vbung des Catechismi vnd der wahren Gottesfurcht“ (§§ 310–360) erhält

⁴⁵ Vgl. dazu meinen Beitrag *Messe und Katechismus im gottesdienstlichen Leben der Bachzeit*, in: Almanach der Internationalen Bachakademie, Sommerakademie 1984: Bach-Bruckner-Reger, Stuttgart 1984.

⁴⁶ Den Spruch aus 4.Mose 16 zu identifizieren, ist mir bisher nicht gelungen; er beginnt nach § 189 mit den Worten „Wer ihm die Straffe Korah/ etc.“. Der andere Spruch Mt 11, 28 f. wird, um die Vollständigkeit des Alphabets zu erreichen, mit folgendem Zusatz versehen: „Der HERR Christus ruffet Matthaei am xj. Capitel: . . .“ (§ 194).

⁴⁷ Eine Reprintausgabe dieses Werkes, das auch Bach selbst besaß, ist im Auftrag der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für theologische Bachforschung von Th. Wilhelmi, Basel 1981, veranstaltet worden.

einen sehr breiten Raum, dem nur der größere Umfang des Kapitels vom Singen (§§ 212–294) vergleichbar ist. Damit ist bereits die Intensität des Umgangs mit dem Katechismus deutlich. Reyher empfiehlt eine psychologisch abgestufte Verwendung: Der Beginn soll mit dem Vaterunser geschehen, danach das Glaubensbekenntnis, dann die Zehn Gebote, die Taufe, das Amt der Schlüssel, das Abendmahl und der Gebetsteil. Bei der Aufschlüsselung der Lehrgebiete vermerkt Reyher im § 336: „In dem fünften Stück sol die formula der Beicht biß in die höhere Class verspahret werden.“ Insgesamt ist der Katechismus – in jener Zeit ohnehin – in dem Reyherschen Schulplan als strukturelles Element des Schulunterrichts gedacht. Der Katechismus verbindet Kirche und Schule im sichtbaren wie auch im strukturellen Sinn. Sichtbar wird diese Verbindung im Gottesdienst, was in Leipzig zum Beispiel nicht nur für die Katechismuspredigten und -examina zutrifft, sondern auch für die Verschränkung von Messe und Katechismus, die die Leipziger Gottesdienstordnung⁴⁸ des 17. und 18. Jahrhunderts ausmacht. Im strukturellen Sinn geht der Katechismus einmal als pädagogische Form des Lernens (Frage-Antwort-System) in alle Gebiete ein und zum andern als ein auch von Laien handhabbarer Maßstab für inhaltliche und sachliche Fragen zur Predigt, zum Kirchenlied, zum Gesangbuch, später auch zu Kantatentexten.⁴⁹ So verwundert es auch nicht, wenn Reyher sein 12. Kapitel „Wie die Praeceptores den Catechismum vnd die Furcht Gottes lehren sollen“ nicht nur mit Hinweisen für das Hören und Verstehen von Predigten (§§ 345–352), sondern auch mit einem ausgeführten Beispiel einer Predigt-disposition zum Sonntag Estomihi⁵⁰ beschließt (§§ 353 bis 360).

Die relativ ausführliche Darstellung des Reyherschen „I. Special- vnd sonderbahren Berichtes“ in unserem Zusammenhang verfolgt zwei Ziele: (1) Trotz der Eingrenzung dieses Lehrplanes auf die deutsche Elementarschule vermittelt er in wünschenswerter Weise die strukturelle Funktion des Katechismus, die in allen Schularten nachweisbar ist und praktisch durchweg für alle Fächer gilt; (2) trotz seines noch nicht differenziert nachgewiesenen Geltungsbereiches (außer Gotha selbst, aber auch Ohrdruf)⁵¹ repräsentiert dieser Lehrplan die für Thüringen und Lüneburg typische Sinnggebung des Schulunterrichts sowie dessen hohes Niveau, das damals sprichwörtlich war: Reyher gibt seinen oben zitierten § 1 in den „Colloquia puerilia“ (sogenannte kleine Dialoge)⁵² folgendermaßen wieder:

„Cur frequentas Scholam: Warumb gehestu in die Schul?
Ut probus & doctus reddar. Daß ich fromm und gelehrt werde.“⁵³

Reyher ist in unvergleichlicher Weise als Vater des Thüringer und Lüneburger

⁴⁸ Dazu Abschnitt 3.2. des genannten Beitrages (vgl. Fußnote 45).

⁴⁹ Wieweit das Frage-Antwort-Schema über poetische Eigenheiten hinaus auch die Struktur von Kantatentexten beeinflusst hat, wäre einmal nachzuprüfen.

⁵⁰ Im übrigen ausgezeichnetes theologisches Vergleichsmaterial zu den Texten der Leipziger Probekantaten Bachs BWV 23 und 22.

⁵¹ J. H. Gelbke (s. Fußnote 28), S. 72.

⁵² Vgl. dazu unten Abschnitt V.

⁵³ *Dialogi seu Colloquia Puerilia ... Gotha ... im Jahr 1653*, S. 3.

Schulwesens tätig gewesen, akzeptiert und wirksam geworden. Als er am 2. April 1673 gestorben war, predigte anlässlich seiner Beerdigung der Gothaer Superintendent Johann Christian Gotter mit einigem Recht über den Vers Apk 14,13.⁵⁴ Reyher ist aber im speziellen Sinn auch der Schulvater der Bildung, die Johann Sebastian Bach erhalten und lebenslang bewährt hat.

Bevor wir uns nun noch zwei Beispielen der Schulbücher Bachs zuwenden, muß auf einige Personen der Schulen in Eisenach und Ohrdruf eingegangen werden. Für Bachs Eisenacher Ausbildung ist der Besuch einer „deutschen Schule“ beziehungsweise einer Elementarschule vor dem Eintritt in die Quinta der Georgenschule anzunehmen. Wenn auch dafür die Unterlagen fehlen, so machen doch sowohl die Leistungsanforderungen der Lateinschule als auch die aus Reyhers Lehrplan bekannte Maxime wahrscheinlich, daß er eine solche Schule besucht hat: „Denn man ja mit den Kindern nicht von dem Vnbekanten/ wie das Latein ist/ sondern von dem Bekanntesten/ wie das Teutsche bey uns ist/ billich anfangen sol/ damit nicht der Natur hierinn zuwider gehandelt werde“ (§ 87). Ob Eisenach eine Art Einheitsschule war, wie es Ohrdruf gewesen zu sein scheint (deutsche Schule und lateinische Schule unter einem Dach, unter Führung eines Rektors⁵⁵), ist bisher nicht deutlich. Drei Personen der Eisenacher Lateinschule treten in besonderer Weise in das Blickfeld: der Ephorus dieser Schule und nachmalige Generalsuperintendent Johann Christoph Zerbst (zugleich Bachs Taufpfarrer), der Rektor der Schule Christian Zeidler und vor allem der Kantor Andreas Christian Dedekind.

M. Johann Christoph Z e r b s t (1643–1719) stammte aus der Nähe Eisenachs und mag auch seine Schulbildung in dieser Stadt erhalten haben. Nach dem Theologiestudium in Jena wurde er zunächst 1670 Substitut des Pfarrers von Großlupnitz, später aber an der Georgenkirche Diakonus, Archidiakonus und Assessor im Eisenacher Oberkonsistorium; schließlich berief man ihn 1691 als Nachfolger des am 12. Februar 1691 verstorbenen Hofpredigers und Superintendenten Johann Ludwig Gombracht (dem er die Leichenpredigt hielt^{55a}) zum Generalsuperintendenten und Pastor primarius. Als solcher scheint er von dieser Zeit an gleichzeitig das Amt des Inspektors der Lateinschule (in Eisenach: Ephorus) übernommen zu haben. In seine Amtszeit als Ephorus fallen bemerkenswerte Aufwertungen der Lateinschule: Es kommt zu einer vermehrten Anzahl von schulischen Festakten;⁵⁶ am 28. Juli 1704 wird in der Lateinschule ein Theologisches Seminar gegründet,⁵⁷ im Jahr 1707 wird auf sein Be-

⁵⁴ *Die gewünschte Veränderung! Welche sich mit den gläubigen Christen in ihrem Tode zuträget! Bey ansehnlicher Leib-Bestattung des . . . Herrn M. Andreae Reyhers . . . Aus dem 14. Kap. der Offenbarung Job. V.13 . . . vorgestellt . . . Gotthal Gedruckt durch Christoph Reyhern! Im Jahr 1675.* – Die beste Arbeit über Reyher ist, neben den einschlägigen Abschnitten bei K. Schaller (vgl. Fußnote 15), immer noch die von R. Heine, *Rector Mag. Andreas Reyher, der Verfasser des Gothaischen Schulmethodus* = Beilage zum Programm des Herzogl. Gymnasiums, Programm Nr. 615, Holzminden 1882.

⁵⁵ J. Böttcher, *Die Geschichte Ohrdrufs*. III. Teil, Ohrdruf 1959, S. 29.

^{55a} J. C. Bach, *Sämtliche Motetten*, hrsg. von E. Franke, Leipzig 1983, S. 139.

⁵⁶ C. Oefner, *Das Musikleben in Eisenach 1650–1750*, Dissertation, Halle (Saale) 1975, S. 77, bringt diese Tatsache mit dem Dienstantritt Dedekinds 1691 in Verbindung.

⁵⁷ Stadtarchiv Eisenach, Kochsche Chronik, vgl. dazu Oefner, a. a. O., S. 85 f.

treiben hin schließlich die Lateinschule zu einem Gymnasium deklariert und gleichzeitig der in Schleusingen seit 1695 tätige Konrektor M. Christian Juncker zum Nachfolger des im August verstorbenen Rektors Zeidler bestellt. In dem Titel der Festmusik „Dreyfache Freude auf den Eisenachischen Helicon“⁵⁸ anlässlich dieser Aufwertung wird Juncker als „F. S. Hennebergischer berühmter Historiographus“ bezeichnet. Tatsächlich ist der aus Dresden stammende Juncker nicht nur für die Hennebergische Geschichte bedeutsam, sondern hat, neben Schriften zur Geschichte Eisenachs,⁵⁹ eine Grundlegung zur Kirchen-Historie, Hamburg und Leipzig 1710, verfaßt, die besondere Aufmerksamkeit⁶⁰ fand, da Kirchengeschichte in Katechismusform geboten wurde. Außerdem – deshalb wird in unserem Zusammenhang vor allem so ausführlich auf Juncker eingegangen – entspricht Junckers theologische Haltung hinsichtlich des Pietismus derjenigen, die Bach in Leipzig bei Christian Weise, Johann Schmid, Abraham Christoph Plaz und anderen antraf, die auch wohl als Bachs eigene Haltung anzunehmen ist.⁶¹ Es besteht kein Zweifel, daß die Berufung Junckers nach Eisenach dem Interesse und dem Urteil Zerbsts zu verdanken ist, mit dem Juncker alsbald auch eine tiefe Freundschaft verband. Junckers Bedeutung für den Schulunterricht (zwar nicht Bachs eigenem, aber etwa dem der Leipziger Thomasschule zur gleichen Zeit) ist vor allem durch seine Ausgabe des *Compendium Hutteri*, Leipzig und Frankfurt 1712, zu dokumentieren, die neben anderen Eisenacher Honoratioren eben auch Johann Christoph Zerbst gewidmet ist.

Der Vorgänger Junckers in Eisenach, M. Christian Zeidler (gest. 1707), stammt aus Ronneburg, hatte in Leipzig studiert und dort den philosophischen Magistertitel erworben und war – bevor er nach Eisenach kam – (um 1675⁶²) Rektor in Saalfeld und in Coburg gewesen; dort war er auch zum Professor extraordinarius graecae linguae ernannt worden. In Eisenach begann er seine Laufbahn als Konrektor (Nachfolger von Heinrich Hartmann Wegestein), galt aber seit spätestens 1693 als adjungierter Rektor für den offenbar nicht voll einsatzfähigen Rektor Borstelmann.⁶³ Die Schulhierarchie war dem-

⁵⁸ Oefner, a. a. O., S. 86.

⁵⁹ C. Juncker, *Eines Anonymi Staat des Fürstenthums Eisenach*, Eisenach und Leipzig 1710; ders., *Discours von dem Ersten Jubel-Fest des Fürstlichen Gymnasii zu Eisenach*, Eisenach 1709.

⁶⁰ Vgl. dazu K. Wetzel, *Theologische Kirchengeschichtsschreibung im deutschen Protestantismus 1660–1760*, Gießen und Basel 1983, S. 121–125.

⁶¹ Juncker schreibt in seiner *Grundlegung zur Kirchen-Historie*, daß die „tummen“ Pietisten der guten Intention Speners hinderlich gewesen seien, a. a. O., S. 948. – Zu Bachs Einschätzung bezüglich des Pietismus vgl. meinen Beitrag: *Überlegungen zur theologischen und geistigen Integration Bachs in Leipzig 1723*, in: Beiträge zur Bachforschung 1, Leipzig 1982, S. 46–53.

⁶² Dieses Datum ist von der Schrift Zeidlers auf den Tod Herzog Ernsts des Frommen erschlossen, deren Titel ihn als Rektor der Schule zu Saalfeld ausweist, vgl. J. H. Gelbke (s. Fußnote 28), S. 148; sonst zu Zerbst und Zeidler C. G. Jöcher, *Allgemeines Gelehrten-Lexicon . . . Vierter Theil*, Leipzig 1751, Sp. 2168, 2191.

⁶³ Einerseits gibt es Nachrichten von der Ausübung des Rektorats durch Borstelmann (er verbiest z. B. 1693 das Singen der Schüler auf den Dörfern, Oefner, a. a. O., S. 49), andererseits wird Zeidler auf dem Textdruck der Weihnachts- und Neujahrmusik von

entsprechend eingerichtet, indem der Tertius, Rudolf Christian Hesselbarth,⁶³ als stellvertretender Schulleiter fungierte. Beide, Zeidler und Hesselbarth, rückten in die längst ausgeübten Ämter nach dem Tode Borstelmanns im Jahr 1700. Hesselbarth blieb auch nach dem Tode Zeidlers Konrektor, was wohl 1711 zur Annahme einer Pfarrstelle führte. Jöcher bezeichnet Zeidler als „deutschen Poet“ und führt einige seiner Werke an: der „Gottgelassene Bergmann“ (der „von Jo. Ge. Zimmermann 1693 vermehrt“ aufgelegt worden sei), die „majestätische Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, in einem Sing- und Schauspiel“ (was wohl kaum identisch ist mit der im Mai 1689 in Eisenach aufgeführten „Comoedie von der Auferstehung Christi“⁶⁵), *Paedia dramatica* „in einem Schau-Spiel“. Darüber hinaus ist Zeidler als Verfasser⁶⁶ der Texte einer Weihnachts- und Neujahrmusik (1693/94), einer Festmusik zum Geburtstag des Herzogs Johann Georg II. am 24. Juli 1695 und vermutlich sowohl einer Serenade zum Geburtstag der Herzogin Sophie Charlotte am 22. Februar 1696 als auch anderer vergleichbarer Texte hervorgetreten. Erwähnenswert scheint auch, daß sich Zeidler als Schulbuchautor einen Namen gemacht hat in dem von Jöcher genannten *Liber memorialis latinae linguae tripartitum*. Zeidler muß sowohl zum Generalsuperintendenten Zerbst als auch zum Kantor Dedekind eine gute Verbindung gehabt haben, so daß man annehmen kann, daß dieses Triumvirat von Ephorus, Rektor und Kantor im wesentlichen Stabilität und Qualität der Schule und deren Wirkungen nach außen in mindestens 15 Jahren garantierten. Diese Situation scheinen der Stadtrat und der Generalsuperintendent nach dem Tod des Kantors und des Rektors (21. August 1707) wieder angestrebt zu haben, wenn man die Berufungen Geisthirts zum Kantor und Junckers zum Rektor nach Eisenach richtig deutet.

Andreas Christian D e d e k i n d (1658–1706) übernahm etwa zu einer Zeit das Kantorat an der Eisenacher Lateinschule, als die soeben genannten weiteren Ämter des Superintendenten und des Konrektors (bzw. des „Adj. Rect.“) auch zur Neubesetzung anstanden. Dabei trat er ein Amt an, das in Zeiten der Neubesetzung stets eine größere Anzahl von Bewerbern in Bewegung setzte,⁶⁷ wenn wir das auch gerade für den Zeitpunkt seines Interesses nicht weiter dokumentieren können. Wichtig ist aber festzustellen, daß Dedekind einen entscheidenden Anteil an der musikalischen Förderung der Schüler und an der Intensivierung des musikalischen Lebens von Eisenach hatte. Sein Vorgänger, Johann Andreas Schmidt (1645–1690), hatte gegenüber seinem Vorgänger, dem alters-

1693/94 als „der Stadt- und Landschulen daselbst Adj. Rect.“ bezeichnet, vgl. a. a. O., S. 82.

⁶⁴ P. M. Young, *Die Bachs 1500–1850*, Leipzig 1978, S. 80; Oefner, a. a. O., S. 88, führt für den 12. Juni 1711 eine Festmusik an für den nach Großlupnitz berufenen Konrektor Hesselbarth.

⁶⁵ Oefner, a. a. O., S. 36, 105; vgl. neuerdings zu Zeidler M. Kaiser, *Mitternacht / Zeidler / Weise. Das protestantische Schultheater nach 1648 im Kampf gegen böfische Kultur und absolutistisches Regiment*, Göttingen 1972 (Palaestra. 259.), S. 105–117.

⁶⁶ Oefner, a. a. O., S. 82 f.

⁶⁷ Als sich sein Vorgänger Johann Andreas Schmidt 1671 bewarb, waren es vier Interessenten, Dedekinds Nachfolger Johann Conrad Geisthirt fand sich 1706 neben sieben weiteren Reflektanten vor; Oefner, a. a. O., S. 170–172 sowie S. 124–126.

müden Kantor Schuchardt, den Vorteil, daß er sich als sechszwanzigjähriger Neuling mit Frische und Strenge gegenüber den Schülern durchsetzen konnte. Dedekind hatte gegenüber Schmidt den Vorzug, daß er nicht nur pädagogisches Geschick, sondern auch die Fähigkeit zum Komponieren mitbrachte und einsetzte. Mehrere Gelegenheiten⁶⁸ für den Beweis seines Könnens sind zu finden, freilich sind es in der Regel Musiken zu besonderen Anlässen gewesen, die überdies Christian Zeidler als Textdichter und Dedekind als Komponisten zusammenführten. Leider ist die Musik dieser Stücke verschollen; von manchem Anlaß weiß man nur durch Rechnungs- und Akteneinträge. Zu gern wüßte man mehr über seine Tätigkeit für die regelmäßig erforderliche Kirchenmusik. Doch da schweigen die Quellen. Außerhalb von Dedekinds eigenem Schaffen ist vor allem auf zwei Quellen zu verweisen, die ohne Zweifel für seine Arbeit mit dem Chorus symphonicus von grundlegender Bedeutung waren: einmal das von Wolfgang Zeuner (einem seiner Vorgänger) 1540 angelegte sogenannte Eisenacher Kantorenbuch „mit lat. Gesängen von Josquin de Prés, Jacob Obrecht, Petrus de Larue, Adam Renerus, Johannes Galliculus, Johann Walter, Thomas Stoltzer, Heinrich Isaak, Ludwig Senfl, Heinrich Finck, Conrad Rein, Anton Musa“,⁶⁹ zum andern „Neues vollständiges Eisenachisch Gesangbuch“ von 1673, das von weitreichendem Eindruck⁷⁰ auf die Schüler gewesen sein dürfte. Der Kantor der Lateinschule war zugleich Lehrer der Quarta, so daß Dedekind mit Sicherheit 1694/95 Johann Sebastian Bachs Klassenlehrer gewesen ist. Außerdem standen ihm wöchentlich vier Übungsstunden mit dem Chorus symphonicus zur Verfügung: „montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags zu mittags, von zwölfen bis ein uhr“.⁷¹ Auch spiegeln die in den Eisenacher Gymnasialmatrikeln von 1713 niedergelegten Bedingungen für Eintritt und Pflichten zum Chorus symphonicus offensichtlich die Qualitätsanforderungen, die sich aufgrund der Tätigkeit Geisthirts, Dedekinds und deren Vorgänger herausgebildet hatten:

„Keiner soll in Chorum recipirt werden, er sey denn vorher in Gegenwart des Herrn Directoris von dem Hn. Cantore probiret worden. Jeder Chorschüler soll verbunden seyn in der Singstund und in der Kirchen unter der Communion sich a part hören zu lassen, damit jeder sich nach und nach bessere. Wer aber dieses nicht thun will, dem stehet frey seine demissa a Choro zu suchen, die ihm dann willig wieder fahren soll.“⁷²

⁶⁸ Ich führe die Anlässe auf, die nach Oefner (a. a. O., S. 81–86) möglich sind: Dankgottesdienst anlässlich des Sieges über die Türken am 27. September 1691; Weihnachts- und Neujahrmusik 1693/94; Geburtstagsmusik für Johann Georg II. am 24. Juni 1695; Geburtstagsserenade für die Herzogin Sophie Charlotte am 22. Februar 1696; Festgottesdienst zur Einweihung der Kreuzkirche am 2. Dezember 1697; Geburtstagsmusik für Herzog Johann Wilhelm am 27. Dezember 1700; Kirchenmusik zum Geburtstag des Herzogs 1701 (oder 1702); Einweihung des Theologischen Seminars im Gymnasium am 28. Juli 1704. Als „verbürgte Nachweise“ freilich können nur die Musiken von 1695 und 1696 gelten, Oefner, a. a. O., S. 35.

⁶⁹ C. Freyse, Artikel *Eisenach*, MGG 3, Sp. 1212.

⁷⁰ Dazu ausführlich in Abschnitt IV. Vgl. auch C. Freyse, *Johann Sebastian Bachs erstes Gesangbuch*, in: Jahrbuch für Liturgik und Hymnologie 6, 1961, S. 138–142.

⁷¹ Aus der Dienstanweisung für J. C. Geisthirt von 1707, Oefner, a. a. O., S. 125.

⁷² Stadtarchiv Eisenach, 10–B. XXVI. C. 11, Bd. 6, Gymnasialmatrikel 1713, vgl. Oefner, a. a. O., S. 52 f.

Weitere Indizien stützen die Annahme, daß Dedekind ein äußerst begabter und vielseitiger Musiker war, der eventuell nach dem Weggang des Kapellmeisters Daniel Eberlin 1692 sogar diesen Aufgabenbereich mit übernommen⁷³ hat. Nicht zuletzt durch Dedekind nahm der gute Ruf des Eisenacher Kantors zu, was allein schon seine acht aktenkundig gewordenen Nachfolgebewerber zeigen. Aber auch innerhalb Eisenachs muß Dedekind eine hohe Vertrauensposition eingenommen haben, was sich bis in die Familie Bach hinein zeigen läßt.⁷⁴ Derartige Kuratordienste Dedekinds sind auch anderweit bekannt.⁷⁵ Bemerkenswert erscheint sodann, daß der aus Andreasberg stammende Dedekind in Leipzig studiert hatte (immatrikuliert wurde er 1681), also jene Männer zu seinen Lehrern zählte, die die Situation um die sogenannte Leipziger pietistische Bewegung maßgeblich⁷⁶ bestimmten, ohne daß Dedekind August Hermann Franckes Auftreten in Leipzig selbst erlebt hätte (Francke kam erst kurz vor Ostern 1684 nach Leipzig). Nach einer Stadtschreibertätigkeit „in einer gräflichen Stadt“ und der Anstellung als Tertius und Subrektor in Arnstadt wurde er 1690 nach Eisenach berufen, wo er im September 1706 starb.⁷⁷ Es ist bisher nicht gelungen, einen familiären Zusammenhang zu der Pädagogen- und Musikerfamilie nachzuweisen, der Constantin Christian Dedekind, der bekannte Schüler von Heinrich Schütz, entstammt.

*

Als Bach 1695 aus der Quarta der Eisenacher Lateinschule mit ihrer homogenen Lehrerschaft in die Tertia⁷⁸ des Ohrdruffer Lyceum Illustre wechselte, geriet er in eine völlig turbulente und ungeordnete Situation dieser sonst sehr angesehenen Bildungsstätte. Bach kam spätestens im Hochsommer 1695 nach Ohrdruf, als die kritischste Phase der inneren Spannungen zwischen Lehrerschaft und Rektor einerseits und Schülerschaft und Lehrern andererseits bereits erreicht, aber noch nicht beendet war. Noch fungierte als Inspektor der Schule der alte Superintendent Ohrdrufs, Melchior Kromayer, der 1696 starb. Er hat es jedenfalls nicht mehr vermocht, die Auseinandersetzungen zu beenden. In der Abfolge von nur zwei Jahren hat das Ohrdruffer Lyceum vier Rektoren gehabt.

⁷³ Oefner, a. a. O., S. 16.

⁷⁴ Dok II, Nr. 3: Gesuch der Witwe Johann Ambrosius Bachs um das Gnadenhalbjahr.

⁷⁵ Bewerbungsschreiben des Ohrdruffer Stadtpfeifers Hoffmann um die Nachfolge seines verstorbenen Veters Johann Ambrosius Bach, Stadtarchiv Eisenach, B. XXV. C. 1, vgl. Oefner, a. a. O., S. 60.

⁷⁶ V. Alberti, J. B. Carpov, G. Lehmann, G. Möbius, in ihren Wirkungen aber auch noch F. Rappold, E. S. Reinhard und J. A. Scherzer; vgl. dazu den in Fußnote 61 genannten Beitrag.

⁷⁷ Begraben am 21. September 1706; leider ist die Ausbeute der biographischen Daten für Dedekind äußerst gering, vgl. auch Oefner, a. a. O., S. 119 f.

⁷⁸ Dok II, Nr. 2 nennt Bach als 23. Schüler der Quarta in Eisenach; Dok II, Nr. 3 (Kommentar) läßt die Annahme zu, daß die Auflösung der Familie sich erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1695 vollzog (die Witwe Johann Ambrosius Bachs erhielt die Besoldung ihres Mannes bis einschließlich zum Quartal Trinitatis [Juni 1695] und danach noch

Aller Wahrscheinlichkeit nach liegt der Grund für diese Krise allein bei dem seit 1690 in Ohrdruf tätigen Kantor und Tertius Johann Heinrich Arnold (1653–1698). Dieser muß ein vielseitig begabter Mann gewesen sein, jedoch auch ein schwieriger Charakter mit jähzornigen Zügen. Dabei lagen in seinen Möglichkeiten eine Reihe von Chancen, die Arnold allerdings nicht entsprechend einzusetzen wußte. Aus seinem Lebenslauf⁷⁹ wird deutlich, daß er offenbar als Lehrer ungeeignet war, obgleich er sich immer wieder um eine Schulstelle bemüht hat. Nach dem Besuch der Gymnasien von Gotha, Nordhausen und Naumburg frequentierte er etwa vier bis fünf Jahre die Universitäten Erfurt und Leipzig (um 1670 bis 1675). Herzog Ernst der Fromme ließ ihn 1675 in sein Collegium musicum auf Schloß Friedenstein nach Gotha berufen, wo noch Georg Ludwig Agricola als Hofkapellmeister wirkte. Mit dem im gleichen Jahr erfolgten Tod des Herzogs war Arnolds Gothaer Tätigkeit rasch wieder zu Ende, und er wurde Kantor an der Augustinerkirche in Erfurt. Zuvor war er aber 1675 in Erfurt noch zum gekrönten Poeten erklärt worden. Bereits nach drei Jahren, 1678, wechselte er nach Breitenbach in gleicher Profession, wo er sechs Jahre blieb. 1684 berief man ihn zum Schulkollegen an die Kaufmannsschule nach Erfurt, was er nach drei Jahren wiederum zugunsten seiner früheren Breitenbacher Stelle aufgab. 1690 wurde er auf die Kantorenstelle in Ohrdruf berufen, die man ihm 1697 „wegen Unfleisses wieder abgenommen hat“.⁸⁰ Vorangegangen waren aber mindestens vier Jahre heftiger Auseinandersetzungen; die erste Konsequenz der inner-schulischen Querelen zogen die Räte des gräflichen Konsistoriums, indem sie 1694 den verdienstvollen Rektor Philipp Jacob Spindler (1624–1696) „malis artibus quorundam“ entließen.⁸¹ Sein Nachfolger, M. Daniel Groth aus Augsburg, war „dem Amte nicht gewachsen“. Er ging nach wenigen Monaten als Pfarrer nach Thörey. In der ersten Hälfte des Jahres 1695 trat bereits ein zweiter Nachfolger Spindlers an, M. Tobias Wentzel, der aber schon nach neunmonatigem Rektorat verstarb, dessen Tod jedoch niemand bedauerte, „da unter seinem Rectorat die Schule in gar schlechte Umstände gerathen“.⁸² Nun strebten die Konsistorialräte trotz allem die Wiedereinsetzung Spindlers an, der bis dahin pro emerito erklärt in Ohrdruf gelebt hatte. Doch dazu kam es nicht. Kurz vor Ablauf des ersten Halbjahres 1696 wurde der eben dreißigjährige M. Johann Christoph Kiese w e t t e r (1666–1744) zum Rektor berufen. In ihn setzte man große Hoffnungen. Nach dem frühzeitigen Tod sei-

ein halbes Gnadenquartal), so daß die Eintragung im *Catalogus Discipulorum* von Ohrdruf mit dem ausdrücklichen Vermerk „*post examen d. XX. Julij MDCXCVI habitum*“ deutlich macht, daß Bach 1696 bereits ein Jahr lang die Schule besuchte und die Prüfungen zur Berechtigung der Fortführung des Schulbesuchs bestanden hatte, zumal er als Zehnjähriger geführt wird, Dok II, Nr. 4.

⁷⁹ *Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulstaats im Herzogthum Gotha*, hrsg. von J. G. Brückner, III. Theill Zehntes Stück, bandelnd VI. Von denen Kirchen und Schulen zu Obrdruff. Gotha, in Commiſſion bey Christian Mevius, 1762, S. 87 f.

⁸⁰ Ebenda, S. 88.

⁸¹ Ebenda, S. 82.

⁸² Ebenda.

nes Vaters, des Pfarrers von Breitenbach (daher mag Arnold dem jungen Kiesewetter bekannt gewesen sein), wurde er durch seinen Großvater, den Archidiakon und Konsistorialrat Oswald Kiesewetter, in Arnstadt erzogen und besuchte dort auch das Gymnasium. Von 1686 an studierte er an der Universität Jena Philosophie und Theologie und wurde Anfang des Jahres 1696 nach öffentlicher Disputation und bestandener Magisterpromotion als künftiger Pastor an die Sophienkirche in Arnstadt berufen, verbunden mit dem Inspektorenamt an der Sophienschule; das Inspektorat erweckte ihm „vielen Widerspruch und Verdruß“, und aus Protest gegen die Kürzung des Pfarrergehalts ließ er sich nicht ordinieren. So kam ihm das Angebot aus Ohrdruf gerade recht, um die ihm wenig liebgewordene Stelle bereits nach wenigen Monaten wieder zu verlassen. Freilich erwartete ihn in Ohrdruf die beschriebene undurchsichtige Lage, deren Klärung man nun von ihm erhoffte. Mit einigem Geschick und unbeirrbarer Konsequenz gelang es ihm, zusammen mit dem ebenfalls 1696 neu angetretenen Superintendenten (Sohn des verstorbenen Melchior Kromayer) Johann Abraham Kromayer (gestorben 1733), die Umtriebe und eigentümlichen Unterrichtsmethoden des Kantors Arnold aufzudecken und bekanntzumachen. Einige Nachrichten davon tauchen beispielsweise in den Matrikeln von Ohrdruf auf, wo Kiesewetter den vorzeitigen Abgang zweier Primaner auf die durch Arnold verursachten Unruhen zurückführt: „*Ob turbas, a Domino Cantore Arnoldo excitatas, scholae nostrae valedixerunt*“ (1696/97). Mit Johann Sebastian Bach, seinem Arnstädter Vetter Johann Ernst Bach und einem weiteren Mitschüler wird gelegentlich die Begründung Kiesewetters für die irreguläre Versetzung von drei Schülern in eine andere Klasse in Zusammenhang gebracht: „*Ob intolerabilem disciplinam Domini Cantoris Arnoldi in hanc classem translati sunt.*“⁸³ Nach Absetzung Arnolds 1697 ist in der Schulmatrikel von Kiesewetters Hand sogar zu lesen: „In der Schule ist der Gotlose Cantor Arnold (*pestis scholae, scandalum ecclesiae et carcinoma civitatis*) durch Urtheil removiret...“⁸⁴ Daraus wird sichtbar, daß die Krise längst nicht mehr als eine nur innerschulische Angelegenheit betrachtet wurde. Arnold ist im Ende Gleiches mit Gleichem vergolten worden. Hatte man bereits früher gemerkt, daß der inzwischen verstorbene Rektor Spindler 1694 zu Unrecht entlassen worden war, so hatte sich unter Kiesewetters Rektorat die Schuldfrage auf Arnold konzentriert: „Er [Arnold] soll viel Schuld an der Demission des guten Rectoris Spindlers gehabt haben, hat aber auch erfahren: *Per quod quis peccat, per id punitur idem.*“⁸⁵ Kiesewetter selbst muß noch ein gutes Verhältnis zu Spindler gehabt haben. Nach Spindlers Tod am 12. Juli 1696 hielt er ihm zur Beerdigung sogar die Parentation.⁸⁶ Kiesewetter blieb in Ohrdruf, bis er 1712 nach Weimar in die gleiche Funktion berufen wurde, wo er seinen seit 1708 dort wirken-

⁸³ Beide Zitate nach J. Böttcher (vgl. Fußnote 55), S. 34.

⁸⁴ F. Thomas, *Einige Ergebnisse über Johann Sebastian Bachs Ohrdruffer Schulzeit, aus der Matrikel des Lyceums geschöpft*, in: Jahresbericht des Gräfllich Gleichenschen Gymnasiums zu Ohrdruf für das Schuljahr 1899/1900, (S. 3–16), S. 9.

⁸⁵ J. G. Brückner (vgl. Fußnote 79), S. 88.

⁸⁶ Zusammen mit der Leichenpredigt des Ohrdruffer Archidiakons Johann Christoph Wolf veröffentlicht.

den ehemaligen Schüler Johann Sebastian Bach wiedertraf. In Ohrdruf scheint innerhalb des Lehrerkollegiums nach der Ablösung Arnolds eine Normalisierung eingetreten zu sein; doch die Folgen in der Schülerschaft hielten sich noch geraume Zeit. 1698 bittet Kiewewetter beim Konsistorium um die Einrichtung eines Karzers für die Schule, „maßen er die öfteren und starken commotiones, die er zeither haben müssen, länger nicht ausstehen kann“.⁸⁷ Bachs Ohrdruffer Schulzeit ist in den Wirkungen auf sein Leben schwer einschätzbar, da man annehmen darf, daß die Unruhe jener Jahre und der ständige Wechsel in der Lehrerschaft nicht gerade förderlich für seine Entwicklung waren.

Um so entscheidender darf der Einfluß jenes Mannes auf Bach veranschlagt werden, der ihn schließlich nach Lüneburg vermittelte: Elias Herda (1674 bis 1728), Nachfolger jenes unglückseligen Arnold als Kantor und Tertius am Ohrdruffer Lyzeum. Über sein Leben sind wir nur unzureichend unterrichtet. Am 26. März geboren und am 28. März 1674 in Leina bei Gotha getauft, entstammt er einer Handwerkerfamilie. Seine Eltern, der Hufschmied Peter Herda und Martha geborene Lipsin,⁸⁸ schickten ihn zunächst auf die ein-klassige Dorfschule in Leina, die mit Sicherheit nach dem „I. Special- vnd sonderbahnen Bericht“ Andreas Reyhers von nur einem Lehrer, dem Ortskantor, geführt wurde. Brückner weiß überdies zu berichten, daß Herda danach auch die Schule in Friedrichroda und das Gymnasium zu Gotha besucht und dabei die Musik erlernt habe.⁸⁹ Nach dreijähriger Schulzeit in Gotha (1686–1689) zog Herda nach Lüneburg. Der Anstoß dazu ist offenbar letztlich von dem Lüneburger Michaeliskantor, Friedrich Emanuel Praetorius, ausgegangen, der aus Mühlberg, einem Amtsdorf wenige Kilometer südöstlich von Gotha, stammte. Brückner schildert diese Situation sehr anschaulich:

Als sein Vater, ein Hufschmied, „bey einem Landsmann zu Lüneburg, wohin er gereiset war zufälliger Weise vernommen, daß man in Niedersachsen die Thüringischen Knaben, wegen ihrer Geschicklichkeit in der Music, gerne habe, und der Cantor an der Michaelis-Kirche allda eben anietzo einen dergleichen suche, den er mit nöthigen Lebens-Unterhalt versorgen wollte, . . . erwiederte er, daß er einen Sohn habe, der sich dazu schickte, worauf es geschehen, daß verschiedene Briefe deswegen an seinen Vater ergangen, den Knaben zu senden, welches derselbe auch gethan hat.“⁹⁰

Tatsächlich finden sich in den wenigen erhaltenen Mettengeldabrechnungen zwei vom 3. und vom 31. März 1694 (einschließlich „Osterquartal-Geld“), in denen Herda je „1. Thr.“ erhält, geschrieben von der Hand des Kantors Praetorius. Aufschlußreicher ist aber, neben einer Namensliste (deren Bestimmung aber nicht erkennbar ist), eine Aufstellung derer, die „Beym Schüler-Tisch sind“; hier steht an sechster Stelle „Herda 5 Jahr 4 W. Bass.“⁹¹ Diese Liste ist

⁸⁷ Nach J. Böttcher (vgl. Fußnote 55), S. 34.

⁸⁸ *KirchenRegister zu L[e]ina Der Getaufften, Verstorbenen und . . . Ebeleuten* [1619 bis 1727], fol. 128r: „d. 28. Mart. [1674] Peter Herda ein Sohn, compat Elias, Andreas Kramers Sohn“. Wenige Blätter weiter ist der Taufeintrag Georg Erdmanns zu finden, fol. 135r: „Anno 1682 d. 19. Febr. Hanßen Erdman jun. einen Sohn, compat. Georg Hartung Wippardt nm. Georg.“

⁸⁹ Brückner, a. a. O., S. 88.

⁹⁰ Ebenda, wiederabgedruckt bei Fock (vgl. Fußnote 12), S. 38.

⁹¹ Stadtarchiv Lüneburg, *Michaelis-Archiv F 103*, Nr. 1.

nicht von Praetorius geschrieben (vermutlich von August Braun) und von dritter Hand datiert mit „1694. Mai“, demnach wäre Herda im April 1689 in Lüneburg angekommen, also elf Jahre vor Bach und Georg Erdmann. Fock weiß (ohne Quellenangabe) mitzuteilen, daß Herda „bis zum Solobassisten aufrückte und 1695 Lüneburg wieder verließ“.⁹²

Die musikalische Prägung, die Herda in Lüneburg empfangt, geht auf Praetorius und Braun zurück; die theologische Bildung erhielt er aber mit hoher Wahrscheinlichkeit von dem Pastor der Michaeliskirche, M. Johannes Buno, der zugleich seit 1672 Professor für Theologie und seit 1681 Inspektor der Michaelisschule war.⁹³ Seit 1695 war der um 1660 in Ramelsloh geborene M. Martin Georg Hülsemann⁹⁴ Adjunkt von Buno am Michaelis-Gymnasium in Lüneburg. Er hatte offenbar in Wittenberg studiert, dort zumindest am 6. September 1688 zum Magister promoviert als Respondent des dortigen Professors Johann Mahlzeit, die die Korinther – jeder für sich und deshalb in Qualität und Quantität sehr unterschiedlich (1Kor 14,21)⁹⁵ – als Herrenmahl (Abendmahl) feierten: *Disputatio theologica δεῖπνον Corinthiorum ἰδιον, hoc est propriam et privatam Corinthiorum nonnullorum coenam exponens*. Für Herda hat Hülsemann aber nur noch wenig Bedeutung erlangt. Anders steht es damit im Blick auf Bach und Erdmann. Da Hülsemann (wie auch Buno) in den oben im II. Abschnitt mitgeteilten Stundenplänen der Michaelisschule von 1695 nicht vorkommt, scheint die theologische Unterweisung – außer der regulären Arbeit mit dem Compendium Hutteri – ausnahmslos im Privatunterricht erteilt worden zu sein (der ja nur insoweit in den genannten Plänen erscheint, als er von Lehrkräften, die auch „publice“ unterrichten, erteilt wird). Wenn diese Annahme zutrifft – was durch die Ernennung Bunos zum Professor für Theologie hinreichend gestützt ist –, so müssen wir in Martin Georg Hülsemann den Nachfolger Bunos für diese Aufgabe und damit den eigentlichen theologischen Lehrer Bachs sehen. Hülsemann war 1695 zum Adjunkten für den achtundsiebzigjährigen Johannes Buno und nach dessen Emeritierung 1696 und am 1. April 1697 erfolgtem Tod zum Nachfolger als Pastor und Inspektor von St. Michaelis ernannt worden. Es läßt sich vermuten, daß Buno seinem Adjunkten in erster Linie die schulischen Verpflichtungen überlassen hat, bevor jener seinen Amtsbereich ganz übernahm.

Elias Herda strebte aber zunächst nicht einen musikalischen oder schulischen Beruf an, sondern das Pfarramt. Er begab sich von Lüneburg etwa 1695 nach Jena, um dort zwei Jahre Theologie zu studieren.⁹⁶ Bereits nach zwei Jahren

⁹² Fock, a. a. O., S. 38.

⁹³ Stadtarchiv Lüneburg, *Michaelis-Archiv F 18, Nr. 1* (Vocationen u. a. Johannes Vogt, M. Johannes Buno und Johann Jacob Boye) sowie *Nr. 3* (Streit- und andere Schriften Bunos 1675–1694).

⁹⁴ Die Biographie Hülsemanns ist noch weithin unaufgeklärt. Einige wenige Daten sind bei U. Reinhardt (vgl. Fußnote 15), S. 145, und entsprechend in der wichtigsten Quelle für diese Zeit vorhanden, J. G. Bertram, *Das evangelische Lüneburg*, Braunschweig 1719.

⁹⁵ Vgl. dazu H. Conzelmann, *Der erste Brief an die Korinther*, Göttingen 1969 (Meyers Kommentar, Abt. V.), S. 229.

⁹⁶ Die bei Fock, a. a. O., S. 42, mitgeteilte, aber unbelegte Angabe, der seit 1698 als zwei-

jedoch (wohl aus finanziellen Gründen) schloß er das Studium ab, was er nach der tiefen theologischen Bildung, die er durch Buno erhalten hatte, sich durchaus zutrauen konnte, und wurde „unter die Theologiae Candidatos“ in Gotha aufgenommen. Inzwischen war die Bereinigung der Schulquerelen am Lyzeum in Ohrdruf so weit abgeschlossen, daß die Neubesetzung der Kantorenstelle bekannt wurde, wozu sich Herda meldete. Superintendent Kromayer bewilligte für den 25. Sonntag nach Trinitatis 1697 die Aufführung einer Probemusik, und Herda erhielt eine Woche später seine Vokation. Die Einführung erfolgte Anfang Januar 1698. Er starb am 3. Mai 1728 in Ohrdruf an der schwarzen Gelbsucht.⁹⁷ Herda ist ein Beispiel für die Berufssituation der Pfarrer jener Zeit. Da das Überangebot an Absolventen der Theologie und an wartenden Kandidaten für das Pfarramt nur durch Schullehrer- und Hauslehrerstellen abgefangen werden konnte, hielten viele (auch graduierte) Theologen Ausschau nach derartigen Möglichkeiten. Für Herda ist neben seiner theologischen Bildung vor allem seine musikalische Fähigkeit der Grund, sich für eine Kantorenstelle zu melden.

*

Unsere Frage nach der Tendenz und Absicht der Schulausbildung Bachs im allgemeinen und nach seiner theologischen Bildung im besonderen hat für eine mögliche Antwort eine Fülle von Material vorliegen. Neben der allgemeinen Bestimmung der Schulausbildung (nach Reyher), *ut probus et doctus reddat*, steht die inhaltliche Füllung des „probus“ und des „doctus“, wie sie in Eisenach, Ohrdruf und Lüneburg geleistet worden ist. Der Grad und das Ansehen einer Ausbildung, wie sie die Lüneburger Michaelisschule vermittelte, ist in einer schwer eingrenzbaaren Weise als universitätsgleich angesehen und bewertet worden. Das betraf vor allem die grundlegende philosophische Ausbildung, die als der Auswahl der Schullektüre zugrunde liegend erkannt werden kann. Die theologische Ausbildung war weithin davon abhängig, welche Lehrer für diese Funktion zur Verfügung standen. Denn den Rang akademischer Bildung verliehen in erster Linie nicht Institutionen, sondern Personen, wenn auch die Rechte der Graduierung allein bei den Universitäten lagen. Lüneburg hat – vor Bachs dortiger Schulzeit – besonders in Magister Johannes Buno einen Garanten akademisch theologischer Bildung besessen. Offensichtlich ist diese Garantie auf Magister Martin Georg Hülsemann übertragen worden. Wenn auch der Nachweis gedruckter theologischer Äußerungen Hülsemanns

ter Prediger an St. Michaelis angestellte Johann Jacob Boje habe „zusammen mit Kantor Herda in Jena studiert“, kann schwerlich zutreffen, weil Boje in seinem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf vom 2. August 1698 (Stadtarchiv Lüneburg, *Michaelis-Archiv F 18, Nr. 1*) mitteilt, daß er „Anno 1691. Mense Majo nach der Universität Jena gegangen . . . und Anno 1693 mens. Julio nach Hause“ (Mölln) wegen des Todes der Mutter zurückgekehrt sei. Danach sei er von 1693 bis 1695 in Kondition bei Verwandten in Mecklenburg gewesen, und von 1696 an war er Informator des Sohnes vom Landschaftsdirektor A. v. Grote, bis er 1698 zum Diakon der Michaeliskirche berufen worden sei.

⁹⁷ Brückner, a. a. O., S. 88, sowie Fock, a. a. O., S. 38.

bisher ein recht spärlicher ist,⁹⁸ wenn auch seine Biographie als weithin unaufgeklärt gelten muß, so ist Hülsemann mit einiger Wahrscheinlichkeit für Bachs theologische Bildung von größerer Bedeutung gewesen, als wir momentan wissen und annehmen können. Denn die Ausbildung durch das Compendium Hutteri allein vermag wohl Grundlagen zu vermitteln, aber nicht die bewegliche Urteilsfähigkeit, die an Bachs späterem Agieren und Reagieren auf kirchlichem und auf theologischem Feld sichtbar wird. Sicherlich ist Ausbildung nicht das einzige, was einen Menschen formt, doch wird man in ihr ein wesentliches und für viele Entscheidungen begründendes Merkmal finden. Das gilt für Bach um so mehr, als die ihn umgebende Welt durch den Horizont von christlicher Theologie, Kirchlichkeit und Frömmigkeit strukturiert und bis in die Inhalte hinein bestimmt wurde; Bach ist auch mit dieser Weltstruktur so kongruent gewesen, daß theologische Bildung vorwiegend Argumentationshilfe und Erkenntnismittel war. Die Theologie ist für Bach, wie auch für die meisten seiner Zeitgenossen, sowohl individuelle Letztbindung als auch weltanschaulicher Rahmen gewesen, in den das Leben mit seinen verschiedenen sich verändernden Situationen in unterschiedlicher Nähe zum Zentrum des Glaubens integriert werden konnte.

Anschaulich wird das beispielhaft an dem „I. Special- und sonderbahren Bericht“ Andreas Reyhers. Die Formel „*probus et doctus*“ meint – darauf bezogen – nicht zwei voneinander getrennte Gebiete, sondern will die Akzente bezeichnen, denen Sinn und Verstehen der Welt und des Lebens abgewonnen werden; Frömmigkeit und Gelehrsamkeit geben die Sinnmitte eines Lebens an, das ganz auf Gott und dabei auch ganz auf die Besorgung der Sachenwelt gerichtet sein soll und will. „*Probus et doctus*“ bezeichnen nach damaliger Ansicht sicher einen Zustand, doch Frömmigkeit ist dabei ein immer neu erbettener und erhoffter, und Gelehrsamkeit erfuhr sich gerade unter dem Eindruck vieler neuer Entdeckungen und der rastlosen Sammeltätigkeit der Physikotheologen als unabgeschlossen. In all diesen Umschreibungen werden jene Momente lutherisch-reformatorischer Ethik sichtbar, die die Entwicklung (einschließlich ihrer Mißverständnisse) bis in die Gegenwart weitgehend bestimmt haben, die Momente, die das „*probus et doctus*“ sowohl in Beziehung setzen als auch unterscheiden: Frömmigkeit und Gelehrsamkeit sind nur zu verstehen als aus dem einen Willen Gottes herstammend und ihm allein dienend; aber unter den Bedingungen des alltäglichen Lebens erscheinen beide voneinander getrennt. Frömmigkeit weiß sich allein durch die Freiheit des Glaubens und die Dienstschaft am Nächsten (so nach Luther) gehalten, Gelehrsamkeit ist an die Vernunft gewiesen, um den Bestand der Welt zu erforschen und zu sichern. Die Welt hat Beziehung zum Glauben, sie ist aber auch von ihm unterschieden. Der Schnittpunkt, in dem die Wirkungen von Beziehung und Unterscheidung zum Tragen kommen, ist der glaubende Mensch. Er erfährt

⁹⁸ Außer der bereits genannten *Disputatio theologica* von 1688 nur noch zwei Leichenpredigten (für August von Grote, Lüneburg 14. Juli 1700, für Ernst Levin von Meding, Lüneburg 21. Oktober 1700), die Bach als Mitglied des Mettenchores sicher erlebt hat, sowie das Einladungsprogramm zur Einführung des Nachfolgers von M. Johann Büsche, Eberhard Joachim Elfeld, als Rektor, im Jahr 1705: *De Juliano Apostata Scholarum Christianarum Disturbatore*.

die Spannung, die durch die beschriebene Beziehung und Unterscheidung zwischen Glaube und Welt, Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, Gnade und Sünde entsteht, auf allen Ebenen seines Lebens: in der Familie, im Beruf, in der Kirche (da sie auch Institution ist), in der Öffentlichkeit des gesellschaftlichen Lebens, in der Wirtschaft, in der Rechtsprechung. Für Bach ist die Geltung dieser Ethik überzeugend deutlich zu machen an seinem Berufsverständnis. Dazu gibt es sowohl in verschiedenen Eingaben als auch in den Äußerungen in der Calov-Bibel das notwendige Material. Jetzt kann es aber nur bei der Problemanzeige bleiben.

In den nun folgenden Abschnitten wird versucht werden, mit Hilfe von zwei Schulbüchern Bachs der erkannten prinzipiellen Tendenz der Schulausbildung nachzuspüren. Dabei wird sich zeigen, daß dies angesichts des spärlichen Materials aus Bachs gesamter Lebenszeit in sehr unterschiedlichem Maße gelingt.

IV

Für Bachs Eisenacher Schulzeit sind wir in der bevorzugten Lage, auf zumindest ein Buch zurückgreifen zu können, das mit Sicherheit als Lehr- und Lernbuch verwendet worden ist:

Neues vollständiges
Eisenachisches
Gesangbuch
Worinnen/
in ziemlich bequemer und füglicher
Ordnung/
vermittels fünffacher Abteilung/
so wol die alte/ als neue/ doch
mehrenteils bekante
Geistliche Kirchenlieder
und Psalmen/ D. Martin Luthers/
und anderer Gottseeligen Männer
befindlich.
Mit besonderm Fleiß auserlesen und zu-
sammen getragen:
Samt darzu gehörigen Registern.
Unter Fürstl. Sächs. absonderlichem
gnädigsten Schutz und Be-
freyung.

EISENACH /
Gedruckt von Johann Günther Rörern/
Fürstl. S. Buchdrucker daselbst.
Im Jahr Chr. 1673.

Dieses Gesangbuch⁹⁹ zeichnet sich besonders dadurch aus, daß es zwölf sowohl historisch wie theologisch hochbedeutsame Kupferstiche von Johann David Herlicius (begraben 30. November 1693 in Eisenach)¹⁰⁰ in sich hält. Auf der Rückseite des Titels befindet sich, gleichsam als Autorisierung für den Verantwortlichen dieses Gesangbuches, den Buchdrucker Johann Günther Rörer, ein Lutherzitat: „Die Buchdrucker tuhn sehr wol dran/ daß sie gute Lieder fleißig drucken/ und mit allerley Zierde den Leuten angenehm machen/ damit sie zu solcher Freude des Glaubens gereizet werden und gerne singen.“¹⁰¹ Rörer eröffnet dann selbst mit einer theologisch an den Gesangbüchern Luthers orientierten Vorrede, die an den Eisenacher Stadtrat gerichtet ist. Mose und seine Schwester Miriam, der Harfenschläger David, der Priester Zacharias, die Jungfrau Maria, der alte Simeon, sie alle erinnern den heutigen Betrachter zumindest an zwei Eintragungen Bachs in der Calov-Bibel¹⁰² sowie an seine Kantatentexte zum Johannistag und zu den Marienfesten.¹⁰³ Die Stimme sei dem Menschen zum Lobe Gottes gegeben „gleich den singenden Engeln“. Nicht nur die „alte Israelitische Kirche“ habe „ihren Gottesdienst mit singen und klingen/ Posaunen/ Pauken/ Zimbeln/ Psalter und Harfen süßschallend gefeyret“, womit beziehungsreich das Titelpuffer gemeint ist, auf dem 2. Chronik 5 und 6 (Einrichtung des Tempelgottesdienstes und Tempelweihgebet) mit den genannten Instrumentalisten zur Darstellung gebracht ist, sondern „auch die darauf folgende Kirche neues Testaments“ habe „ihre schöne hymnos, sequentien, antiphonas, responsoria un[d] Collecten eingeführet“. Wieder wird man an eine Eintragung Bachs in der Calov-Bibel erinnert, wenn Rörer schreibt, „daß sich dennoch dermaßen mürrische un[d] böckische Sauertöpfe finden können/ welche das Seitenspiel/ Musik und Lieder aus der Kirchen auszu mustern/ und diesen euserlichen löblichen Anreizungen den innerlichen Herzens Gesang entgegen zu setzen sich abergläubisch unterfangen dürfen/ eben/ ob wären David... [und andere]/ so solches alles gebilliget/ und angeordnet¹⁰⁴/ lauter Ketzzer und Töhren gewesen“. Oft sei „ein kleines Lied vor einen sinnlichen Auszug der ganzen Bibel zu schätzen“. „Die Süßigkeit der Reime/ der Wolklang der schönen Gesangweisen/ die mitstimmenden Seitenspiele/ locken das Herz gewaltig an/ geben demselben eine neue Kraft/ und machen es in Gott tanzend/ auch so gar/ wenn Gefahr/ Kreuz/ Verzweifelung/ Noht und Tod anklopfet...“ Mit dem Hinweis auf Eisenach, „die Schutzheldin des verfolgten hochseeligen Mannes Gottes Lutheri, der damals durch Göttliche Gnade in dem Fürstl. Hause Warteburg/ als unter einem sichern Schilde/ verborgen/ geborgen u. versorget wurde“, und der Übergabe dieses Gesangbuches als Neu-

⁹⁹ Als Unikum im Eisenacher Bachhaus. Auf 1009 Seiten (kl-8°) enthält es im Anschluß an den Liederteil ein Register für die Detempore-Ordnung (ohne die hohen Feste), ein alphabetisches Register der Lieder und einen Anhang mit Gebeten „zu Vermehrung Christlicher Andacht bey dem Gottesdienste“, in dem aber auch tägliche Gebete enthalten sind.

¹⁰⁰ Zu J. D. Herlicius und dem Gesangbuch im ganzen bereits C. Freyse (vgl. Fußnote 70).

¹⁰¹ M. Luther, *D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe*, Weimar 1883 ff. (= WA); WA 35, 477, 13–15.

¹⁰² Ex 15, 20 f.; 1Chr 28, 21.

¹⁰³ BWV 7, 30, 167; 82, 83, 125; 1, 182; 10, 147.

¹⁰⁴ Eintragung Bachs zu 1Chr 29, 21.

jahrgeschenk an den Stadtrat schließt das Vorwort unter dem „5. Jenner/ Im Jahr des Heils. 1673.“. Zwischen Vorrede und Übersicht über die fünf Abteilungen des Gesangbuches ist ein siebenstrophiges Gedicht eingeschoben, überschrieben: „Der Spahte über gegenwärtiges Gesang-Buch“. Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich Caspar Stieler (1632–1707), der Dichter der „Geharnschten Venus“ (1657) und gleichzeitiger Vertreter der „Fruchtbringenden Gesellschaft“.¹⁰⁵

Die Rubriken des Buches sind folgende: „Erster Teil/ von den Fest Liedern“ schreitet das Kirchenjahr ab und bringt außerdem Geburtstagslieder und Sabbatslieder.¹⁰⁶ „Der Zweyte Teil/ von den CatechismusLiedern“ untergliedert sich nach den sechs Hauptstücken von Luthers Kleinem Katechismus und wird durch „Catechismuslieder insgemein“¹⁰⁷ eingeleitet und zwischen Buß- und Communionliedern erweitert durch Rechtfertigungslieder. Die Rubrik der „CatechismusLieder“ wurde als bevorzugtes Liedmaterial während der Auspendung des Abendmahles eingesetzt (nicht nur die ausgesprochenen Communionlieder) und darf als besonders bekannt vorausgesetzt werden. „Der dritte Teil/ von den TugendLiedern“ enthält Dank-, Christentums-, Kreuz- und Kirchenlieder. „Der vierte Teil/ von den HausLiedern“ bringt neben den Liedern zu bestimmten Tageszeiten „Krieg und Friedenslieder“, „Pestlieder“, „WetterLieder“ und „ReiseLieder“. Schließlich finden sich unter der Überschrift „Der fünfte Teil/ von den SterbLiedern“ „Eitelkeitlieder“, „Kranklieder“, „Begräbnißlieder“, „Gerichtslieder“ und ein sogenannter „Nachschuß“.¹⁰⁸

Die zwölf Kupferstiche erhalten aus verschiedenen Gründen ihr Gewicht in der Bedeutung für Johann Sebastian Bach. Ohne daß überinterpretiert wird, läßt sich jedoch folgendes sagen: Die Bilder 2 bis 8 (durchnummeriert gezählt)

¹⁰⁵ C. Freyre (vgl. Fußnote 70), S. 139 f., mit Hinweis auf A. Köster, *Der Dichter der Geharnschten Venus*, Marburg 1897.

¹⁰⁶ Eine Sammlung von Psalmliedern (zu den Psalmen 29, 27, 92, 100, 122) „auf die Sonntage vor andern zu singen“, deren erstes („Bringt Ehr und Preis dem Herren, ihr Gewaltigen in der Welt“, auf die Melodie „Nun lob, mein Seel, den Herren“) unmittelbar an BWV 148 erinnert und eine mögliche Erklärung für die Vorschaltung von Ps 29, 2 vor die veränderte Fassung des Picander-Gedichtes „Weg, ihr irdischen Geschäfte“ enthält. Damit zeigt sich einerseits die auch anderwärts nachweisbare Tendenz, den Sonntagen der sogenannten festlosen Zeit ein unverwechselbares Gepräge zu geben: 17. Sonntag nach Trinitatis ist dem Schöpfungsruhetag, dem Sabbat, gewidmet (vgl. bei Picander den Seitentitel, BT, S. 307). Andererseits entspricht diesem Proprium, das sich aus einem eher nebensächlichen Zug des Sonntagsevangeliums (Lk 14,1–11) herleitet, auch die „unerwartet festliche Instrumentalbesetzung“ (Dürr K, S. 459).

¹⁰⁷ Gleich zu Beginn steht das damals weit bekannte vierstrophige Lied Ludwig Helmbolds, für das Bach auch eine Bearbeitung im Orgelbüchlein vorgesehen hatte: *Herr Gott erhalt uns für und für die reine Catechismus-Lehr, der jungen einfältigen Welt durch deinen Luther Jürgenstelt*, vgl. dazu meinen Beitrag (s. Fußnote 45), Abschnitt 3.1.

¹⁰⁸ „Nachschuß. Etlicher wenig Lieder/ welche in den gemeinen Gesangbüchern nicht/ oder doch selten/ anzutreffen“: Hier steht an erster Stelle der „Beschlußsegen aus dem 67. Ps.“, der auch im Leipziger Gottesdienst im Anschluß an den aaronitischen Segen des Liturgen auf den Ton des Magnificat gesungen wurde. Sodann finden sich vor allem Lieder für den Confitenten bzw. Communicanten, die für Gelegenheiten des Gebets vor,

sind den Unterabteilungen der Festlieder in der Folge des Kirchenjahres gewidmet. Den Adventsliedern ist eine Darstellung von Jesu Einzug in Jerusalem mit dem Vers Mt 21,5 beigegeben: „Siehe, dein König kommt zu dir sanftmütig.“ Die Weihnachtslieder werden mit einem Bild der Anbetung der Hirten eröffnet, jedoch mit der Textbeigabe Lk 2,14: „Ehre sey Gott in der höhe, friede auf Erden, u[nd] den Menschen ein Wolgefallen!“ Epiphanius wird mit dem Titel „OffenbahrungsLieder“ versehen und einem Bild der Anbetung der Weisen, Mt 2,2: „Wo ist der Neugebohrne König der Jüden.“ Die Fastenlieder haben kein Kreuzigungsbild, sondern die Vorstellung Jesu durch Pilatus zum Inhalt, Joh 19,5: „Sehet, welch ein Mensch!“ Die Osterlieder werden durch einen tanzend bewegten Christus (als Siegespose) mit Siegesfahne begleitet, Mk 16,6: „Er ist auferstanden und ist nicht hie.“ Bei den Himmelfahrtsliedern wird der Betrachter unmittelbar an das Himmelfahrtsoratorium Bachs BWV 11, Satz 7, erinnert, dessen Text in der Aussage gipfelt, die auch dem Bild beigegeben ist, Apg 1,11: „Ihr Männer von Galilea, was stehet Ihr hie u[nd] sehet gen himmel.“ Im Zentrum stehen die beiden Deuteengel, vom Auffahrenden selbst sind nur noch seine Füße zu erkennen, und um den Berg sind sieben Männer zu sehen, zum Teil mit Gebetsgestus;¹⁰⁹ eine bedeutsame Konzentration des Himmelfahrtsgeschehens für diese Zeit. Die Pfingstlieder erhalten ein Bild, auf dem Maria¹¹⁰ inmitten der elf Jünger sitzt, folglich die Situation vor der Wahl des Apostels Matthias Apg 1,13–14 festschreibt. Dennoch wird die Geistverleihung mit Hilfe der Feuerflammen auf den Köpfen mitgeteilt, und die Unterschrift lautet konsequenterweise, Apg 2,3: „Und Er setzte sich auf einen ieglichen unter ihnen u[nd] wurden alle voll des H: Geistes.“

Der Schmucktitel (Bild 1), der das Gesangbuch eröffnet, enthält im unteren Drittel (das sonst durch den biblischen Texteintrag ausgefüllt ist) eine leicht schematisierte Stadtansicht von Eisenach und oben eine Darstellung von 2Chr 5,2 bis 14: Salomo kniet am Opferaltar „und alle Leviten, die Sänger waren,

während und nach dem Abendmahlempfang bestimmt sind; im Anschluß an den Abdruck der einzigen geistlichen Ballade Luthers „Ein neues Lied wir heben an“ werden zwei weitere über die heilige Dorothea und die heilige Agnes veröffentlicht. Schließlich kündigt eine neue Überschrift noch ein weiteres Lied an: „Zur endlichen Zugabe ist noch nachfolgendes Lied/ von denen Himmelsgedanken/ auf die schöne Melodey des Krügers 5ter Arie gerichtet/ beygesetzt worden. WO ist mein süßer Heyland hin“, ein Lied, das den Inhalt und Anklänge an Formulierungen der den zweiten Teil der Matthäus-Passion eröffnenden Arie mit Chor „Ach! nun ist mein Jesus hin!“ (BT, S. 229) enthält.

¹⁰⁹ BWV 11, Satz 9, beginnt mit dem Text: „Sie aber beteten ihn an“, der in den zur Verfügung stehenden neutestamentlichen Texten Mk 16, Lk 24, Apg 1 nicht vorkommt, aber in dem Bild von Herlicius und der dahinterstehenden ikonographischen Tradition verwurzelt ist.

¹¹⁰ Die Einbeziehung der Maria in die Darstellung des Pfingstereignisses entspricht durchaus reformatorischer ikonographischer Tradition, die allerdings auf das Mittelalter zurückgeht (freundliche Auskunft von Doz. Dr. Hartmut Mai). Die Frage nach der Wiedergabe von nur elf Jüngern im Zusammenhang mit Pfingsten (also jene Situation von Apg 1, 13–14: nach der Himmelfahrt und vor der Nachwahl des Apostels Matthias) müßte detaillierter erörtert werden.

nämlich Asaph, Heman und Jeduthan und ihre Söhne und Brüder, angetan mit feiner Leinwand, standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertundzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen“ (2Chr 5,12)¹¹¹. Aus Bachs Kantatenwerk steht hier BWV 194 in unmittelbarer Nähe, denn diesem Text liegt das Tenipelweihgebet des Salomo 2Chr 6 zugrunde, an dessen Anfang (beziehungsweise Übergang von 2Chr 5 zu 6) Bach in die Calov-Bibel eintrug: „Bey einer andächtigen Musique ist allezeit Gott mit seiner GnadenGegenwart.“¹¹² Es ist Aufgabe einer Spezialstudie theologischer Bach-Forschung, dem Zusammenhang der damit vorliegenden Größen Wort, Ton und Bild differenziert nachzugehen: der Schmucktitel des Eisenachischen Gesangbuches von 1673, die Kantate BWV 194 und Bachs Eintragung in die Calov-Bibel zu 2Chr 5,13.

Die verbleibenden Bilder 9 bis 12 sind von nicht minder großer Bedeutung, da sie historische und theologische Momente gleichermaßen vermitteln: der zweite Teil des Gesangbuches enthält die Katechismuslieder. Beigegeben ist der Spruch Jak 1,21: „Nehmet das Wort an mit Sanftmuht, das in Euch gepflanzt ist.“ Die Vorstellung des Eingepflanztseins wird ins Bild gesetzt: die sechs Hauptstücke des Katechismus wachsen wie Reben aus einem Weinstock heraus; das erste Hauptstück wird durch den gehörnten Mose dargestellt, der die Gesetzestafeln¹¹³ trägt und auf sie weist, das zweite Hauptstück wird durch die Trinität, über der Erde schwebend, symbolisiert, das dritte Hauptstück bringt die Gottesanrufung als Räucheropfer und als Aufheben der Hände¹¹⁴ zur Darstellung, das vierte Hauptstück zeigt eine Taufszene in einer Kirche (den Taufstein hat Freyse als den der Georgenkirche in Eisenach¹¹⁵ identifiziert), das fünfte Hauptstück zeigt die Handlung einer Absolution,¹¹⁶ das sechste Hauptstück wird durch eine Abendmahlsauspendung angedeutet. Die Katechismuslieder werden traditionsgemäß mit dem Lied Ludwig Helmbolds „Herr Gott erhalt uns für und für die reine Catechismus Lehr“ eröffnet. Helmbold selbst, der Mühlhäuser Superintendent des ausgehenden 16. Jahrhunderts, nimmt in der Geschichte der Anwendung und Wirkung des Kleinen Katechismus Luthers einen wichtigen Platz¹¹⁷ ein.

Die nächste Abteilung, die Tugendlieder, werden mit einer Innenansicht der Eisenacher Georgenkirche eröffnet, der Phil 2,5 beigegeben ist: „Ein ieder unter uns sey gesinnet wie Jesus Christus auch war.“ Freilich dürfte St. Georgen während Bachs Kindheit nicht mehr exakt diesem Bild entsprochen haben, da die Kirche 1676 eine Innenrenovierung erfuhr. Eindeutig ist die noch heute vorhandene Kanzel dargestellt, die sich auf jener weinstockumrankten korinthischen Säule befindet. Freyse deutet die Gruppe neben der Kanzel als Cho-

¹¹¹ Gegen C. Freyse (vgl. Fußnote 70), S. 140, der 2Sam 6,5 dargestellt findet.

¹¹² [A. Calov], *Die Heilige Bibel* . . . Wittenberg 1681, Vol. I, Bd. 1, Sp. 2088.

¹¹³ Ex 34, 29 nach dem klassischen Übersetzungsfehler, wonach Moses Antlitz gehört gewesen sei (statt glänzend).

¹¹⁴ Aufgrund der Stelle Ps 141,2.

¹¹⁵ Freyse, a. a. O., S. 141; der Taufstein habe „früher in der Taufkapelle (jetzt Sakristei)“ gestanden.

¹¹⁶ Nicht Konfirmation, wie Freyse a. a. O. meint.

¹¹⁷ Vgl. Fußnote 107.

rus symphonicus unter der Leitung des seit 1671 tätigen Kantors Johann Andreas Schmidt. Sonst halte ich die weitere Lokalisierung (die Freyse versucht) für schwierig, da nicht sicher ist, wie sich Chorraum und Schiff der Kirche in der Darstellung zueinander verhalten.¹¹⁸ Beabsichtigt ist aber wohl eine Parallele zum Schmucktitel mit seiner Darstellung von 2Chr 5, weniger eine korrekte Wiedergabe der Raumverhältnisse in St. Georgen. Denn es fällt auf, daß die Zuordnung der Predigt zum Dienst des Chorus symphonicus der Akzentuierung des Opfers auf dem Schmucktitel entspricht, wo auch die Musikausübung als wesentliches Element eine Rolle spielt: Alttestamentlicher und neutestamentlicher Gottesdienst haben in dem musikalischen Lobpreis ein wichtiges Kontinuum (wofür schließlich das Gesangbuch selbst Zeugnis ablegt).

Die Hauslieder führen mit ihrem Bild in den häuslichen Bereich, wohl nicht in die Schule, wie Freyse^{118a} meint. Beigegeben ist Kol 3,17: „Alles, was Ihr thut mit Worten oder Werken, das thut in dem Nahm Jesu.“ Ein Hausvater (fast etwas alttestamentlich dargestellt) fragt die Kinder offenbar Katechismusstücke ab oder andere Glaubenseinsichten. Darauf deuten die gefalteten Hände der vier Kinder, während die Mutter zuhörend im Hintergrund des Raumes steht.

Die letzte Abteilung, die Sterbelieder, werden eingeleitet durch die Ansicht eines Friedhofes, von dem Freyse meint, es sei der Eisenacher Friedhof neben der Kreuzkirche. Eine dem Sarg nachfolgende Gruppe identifiziert Freyse mit der Eisenacher Kurrende, was schwerlich zutreffen kann, da es dem Typ nach die gleichen Gestalten sind, die dem Sarg nachfolgen und die den Sarg tragen. In den Wolken ist das zwölftorige himmlische Jerusalem zu sehen. Auf der höchsten Erhebung der Tore steht das Lamm mit der Siegesfahne (Apk 21,23). Als Text ist dem Bild Hiob 19,25 beigegeben: „Ich weyß, daß mein Erlöser lebet, u[nd] Er wird mich hernach aus der Erden auferwecken.“ Die im Hintergrund dargestellte Kirche mag auf den Notbau einer Friedhofskapelle deuten, die 1698 durch den Neubau der Kreuzkirche ersetzt wurde. Sicherheit herrscht auch hier nicht, da es kein authentisches Bild dieser Friedhofskapelle gibt. Durch das seitliche Friedhofstor erkennt man die mit wenigen Strichen angedeutete Stadt im Hintergrund. Zwölf Grabkreuze stellen eine sinnvolle Verbindung zum zwölftorigen Jerusalem her. Bachs Kantate BWV 140 mit dem zugrunde gelegten Lied von Philipp Nicolai gibt auch hier einen beziehungsreichen Reflexionszusammenhang ab.

Das vorliegende Gesangbuch ist eines der ersten Schulbücher Johann Sebastian Bachs gewesen. Es ist bisher als solches nicht akzeptiert und gewürdigt worden. Sicher aber scheint zu sein, daß es, wie in einigen Bezügen anzudeuten versucht wurde, einen nachhaltigen Einfluß auf Bach in seinem ganzen Leben ausgeübt hat.

¹¹⁸ Auch Freyse ist unsicher.

^{118a} Es kann sich nicht um eine Schulstunde handeln, wie Freyse meint. Dagegen sprechen u. a. die Anwesenheit der weiblichen Person, des Hundes und die untypische Anordnung der Beteiligten.

V

Der von der lateinischen Sprache beanspruchte Raum in der Schulbildung Bachs erforderte eine Gliederung, die den Lernprozeß und die zur Verfügung stehende Zeit gleichermaßen in Rechnung stellte. Das leitende Prinzip für die Abfolge des Unterrichts war nicht das formale nach Grammatik, Syntax bis zur völligen Sprachbeherrschung gegliederte. Vielmehr galt es als ausgemacht, möglichst früh die Sprachbeherrschung in die Mitte zu rücken. Die Methode, die dabei angewandt wurde, basiert auf dem Grundsatz des Auswendiglernens von geschlossenen Texten. Um Rede und Gegenrede in ihren Strukturen einzuüben, sind die Texte weithin katechetischer Natur (Frage-Antwort-Schema) oder gar in Dialogform verfaßt. Vom Compendium Hutteri wurden keineswegs nur die Fragen (quaestiones) rezitiert, wie die Bemerkung im Lüneburger Stundenplan¹¹⁹ nahelegen mag, sondern auch die Antworten abverlangt. Aber nicht erst das Compendium Hutteri war ein Text, mit dessen Hilfe Sprachübung und Theologie zugleich eingeprägt wurden, sondern bereits – vielfach bearbeitet und neu herausgegeben – das Vestibulum Latinitatis von Comenius und, in der Einflußsphäre des Gothaer Schulsystems, die sogenannten kleinen Dialoge Andreas Reyhers:

Dialogi seu Colloquia Puerilia, Ad singulare il- lustrissimi Prin- cipis manda- tum, Pro pueris in Gymnasio et Scholis Gotha- nis, Ad primum Latini- tatis Cursum de- ducen- dis, Edita Anno	Kindische Gespräch und Vnterredun- gen/ Auff sonderbahren Fürstl. Befehl/ Für die Knaben in der Fürstl. Land- und andern Schulen des Fürsten- thumbs Gotha/ Welche zu dem ersten Cur- su der Lateinischen Spra- che anzufüh- ren/ Heraus gegeben im Jahr
--	---

 1653.

Dieses Werk¹²⁰ ist – wie sein Titel – durchweg in zwei Kolumnen, einer lateinischen und einer deutschen, gedruckt. Ähnlich hatte bereits Comenius sein

¹¹⁹ Vgl. oben im Text nach Fußnote 21.

¹²⁰ Die Nachweise der Zitate aus den kleinen Dialogen Reyhers werden wieder durch die Angabe der Seitenzahlen im laufenden Text mitgeteilt.

obengenanntes Vestibulum Latinitatis und seinen Orbis pictus eingerichtet. Unter den Schulschriften Reyhers gibt es darüber hinaus auch Beispiele sprachübender Literatur, die Griechisch durch lateinische, Hebräisch durch lateinische und Griechisch durch deutsche Kolumnen lehren¹²¹ wollen. Die lateinische Sprache bedeutet aber für damalige Erziehung und Bildung mehr als nur Kenntnis einer fremden Sprache. Das Leben erfordert neben Frömmigkeit und Gelehrsamkeit („*probus et doctus*“) vor allem auch „Geschicklichkeit“ (*eruditio*). Da aber Erziehung zur Geschicklichkeit „viel Jahr erfordert“, hat die lateinische Sprache in der Abfolge der Ausbildung den Anfang dazu zu machen. Mehr wird zur Geschicklichkeitsbildung nicht gesagt, aber hinzugefügt: „In drei Durchlaufungen wird die lateinische Sprach in die Vbung gebracht“ (S. 30). An Lehrbüchern gibt es dazu für den ersten Kursus das „Wort-Büchlein/ und die Lateinische Grammatica“ (S. 31) und – die nicht genannten, aber hinzuzufügenden – kleinen Dialoge. Dieser erste Kursus der Erlernung der lateinischen Sprache ist für Bach bereits in Eisenach anzunehmen, zumindest hat man in Ohrdruf darauf Bezug genommen. Bedeutsam ist aber, daß diese kleinen Dialoge inhaltlich wiederum Theologie mitteilen und einüben.

Nachdem die beiden *Collocutores Paulus & Petrus* im Dialogus I. sich über Schulpflicht und Sinn der Schule ausgetauscht haben, wird der Dialogus II. durch folgende Frage des Paulus eingeleitet: „Warumb erkläret dir der Praeceptor das Catechißmus-Büchlein?“ Die allgemeine Antwort des Petrus, „Daß ich from und Gottselig seyn möge“, ist nur Anlaß, über das Wesen Gottes, also über Glaube, Gott und Trinität kurz Auskunft zu geben; dies bereitet einige wenige Aussagen über das Glaubensbekenntnis im Dialogus III. vor. Den Erörterungen zum Wesen Gottes folgt die Frage nach dem Willen Gottes. Dieser werde aus den sechs Hauptstücken erkannt, die der Katechismus bereithält. Die Dialoge IV. bis VI. beschäftigen sich dann mit den Zehn Geboten, die den Willen Gottes in der „Tugend Fleiß/ und des Lasters Meidung“ (S. 9) zu sehen lehren. Dialogus VII. handelt „Von den fünff hinterstelligen Stücken der christlichen Lehre“ (S. 26) und vermittelt einige Akzente des Glaubensbekenntnisses, des Vaterunsers, der Taufe, der Beichte und des Abendmahls. Dialogus VIII. schließlich entläßt den Schüler aus dem ersten Kursus der lateinischen Sprache mit der Frage: „Wenn du nun also den Grund zur Gottseligkeit wol geleyet hast/ was ligt dir ferner ob zu thun?“ (S. 30). Die Antwort lautet auf Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit. Zum Abschluß wird diese Zielstellung zum Inhalt eines Gebetes gemacht (S. 32).

Nach alter Tradition werden die Zehn Gebote in die Gebote der ersten und der zweiten Tafel unterschieden. Die Aufteilung entspricht dem Doppelgebot der Liebe; die ersten drei Gebote handeln danach „von der Liebe Gottes“ (S. 9) und die sieben Gebote „von der Liebe des Nächsten“ (S. 10). Alle Gebote werden nach den sie fördernden Tugenden und den sie abweisenden Lastern befragt. Die theologische Tugendlehre, eine frühe Form evangelischer

¹²¹ *Vocabularium Grammaticum Graeco-Latinum, Gotbae Typis Autoris, Exscriptis J. M. Schallius. Anno 1645; Vocabularium Grammaticum Hebraeo-Latinum, Editum Gotbae 1647; Synopsis Grammaticae Graecae, Gotbae Typis Autoris Excudebat J. M. Schall. Anno 1652.*

Ethik, hat traditionell eine Nähe zur griechischen Ethik und erfährt durch die Arbeit mit bestimmten Texten der griechischen Antike eine Erweiterung.¹²² Die Tugenden des ersten Gebotes sind folgende: „Das Erkänntnis GOTTes ist die höchste Weißheit“ (agnitio Dei), „Die Furcht des HErrn ist der Weißheit Anfang“ (timor Domini), „Die Liebe CHristi übertrifft alle Wissenschaft“ (dilectio Christi), „Der Glaub erlangt alles“ (fides), „Die Hoffnung in GOTT machet nicht zu Schanden“ (spes), „Gedult überwindet alles“ (patientia), „Demuth ist GOTT die angenehmste Tugend“ (humilitas),¹²³ „Die Standhaftigkeit wird durch keine Gefahr oder Trübsal abgeschreckt“ (perseverantia) (S. 10 f.). Von den Lastern, die diesen Tugenden Abbruch tun, sei nur auf die Ungeduld verwiesen: „Vngedult machet das Creutz doppel-schwer“ (S. 12). Das diesem Gedanken zugrunde liegende Ethos begegnet bei Bach an wenigstens zwei Stellen, in seinem Brief vom 24. Mai 1738 an Johann Friedrich Klemm in Sangerhausen,¹²⁴ der die Sorge um den von dort entlaufenden Sohn Johann Gottfried Bernhard ausdrückt, sowie im Text zur Kantate BWV 146, Satz 6.¹²⁵ Reyher geht dann die Tugenden und Laster zum zweiten Gebot durch: „Anruffung GOTTes, Gebet, rechtmässigen Eyd, Bekänntnis, Dancksagung, ewiges Lob und Preiß GOTTes“; dem stehen als Laster gegenüber: „Vnterlassung des Gebets/ Maineyd/ Heucheley/ Gotteslästerung/ Aberglaube und Zauberey entheiligen den Namen GOTTes“ (S. 13 f.). Das dritte Gebot betrifft Wort Gottes und Gottesdienst sowie die diesem Gebot abträglichen Laster (S. 14 f.).

Der umfangreiche Dialogus VI. (S. 15–26) handelt „Von den Tugenden und Lastern der andern Tafel“. Das vierte Gebot wird, wie es in lutherisch-reformatorischer Tradition üblich ist, auf die Obrigkeit erweitert, denn „GOTT wil/ daß die öbere gegen die untere nicht allein des Leibes/ sondern auch der Seelen/ heilsame Sorge tragen sollen“ (S. 18). Im fünften Gebot wird ebenfalls erweitert, wenn unter die Tugenden „Sanftmuth/ Barmhertzigkeit gegen die Elende/ Eintracht- und Friedens-Liebe/ Mannheit...“ gerechnet werden (S. 18 f.). Das sechste Gebot ist neben ausführlicher Aufzählung jeder Art von Maßlosigkeit vor allem Anlaß, Lehren mitzuteilen,

„welche die Knaben und Jünglinge/ insonderheit aber die Schüler/ in acht nehmen sollen.“ Denn sie sollen daran „gewehnet werden/ daß sie aus den Augen/ Stirn/ Augenbrawen und dem Munde/ und also gar aus dem Angesicht/ und gantzer Leibs Geschicklichkeit/ ein wolgearhetes Gemüth (an sich) sehen lassen... Denn die Augen sind gleichsam eine Woh-

¹²² Ein solcher Text, der ausgesprochen pädagogische und ethische Absichten hat, ist in der *Tabula Cebetis* zu sehen (vgl. Fußnote 17). Ein Bild (bei Fitzgerald-White [vgl. ebenda] ist es auf S. VIII wiedergegeben), auf dem verschiedene voneinander abgegrenzte Menschengruppen zu sehen sind, die aber in Beziehung zueinander stehen, wird allegorisch gedeutet. Ziel ist es, die Zusammenhänge zu verstehen; dem Verstehenden wird Glück und Weisheit verheißen: besprochen werden Fragen der Lebensführung, des Verhaltens, von Glück und Strafe, der Weg zur Weisheit, die Art der wahren Bildung, die Einheit von Tugend und göttlichen Werken.

¹²³ Hier fügt Reyher quer zu den Spalten in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache ein: „Es ist nichts Gott so angenehm/ als sich selbst unter die geringsten zu rechnen“ (S. 11).

¹²⁴ Dok I, Nr. 42.

¹²⁵ BT, S. 80.

nung des Gemüthes. Die Augenbrawen aber/ wenn sie nicht zertheilet/ sondern erhaben und gegen die Augen gedrückt sind/ werden für eine Anzeigung des Hochmuths und Stolzes gehalten. Weil die Stirn gleichsam eine heimliche Rede des Gemüths ist/ sol dieselbe fröhlich und glatt/ nicht aber geruntzelt/ nicht beweglich/ nicht scheußlich seyn. Der Mund aber sol weder jimmer noch nimmer zum Lachen offen stehen/ sondern sol das güldene Mittel halten. Denn Narren und unverschämte/ und welche eine schampare Stirn/ lachen jederman an. Die Kleidung sol erbar und dem Schulstand gemäß/ und nicht nach newer Leichtfertigkeit geneigt seyn. Das Haar endlich sol nicht zu lang seyn/ daß es die Stirn oder Schulter nicht bedecke“ (S. 21 f.).¹²⁶

In den Lastern zum siebenten Gebot wird neben „Verschwendung und Verprassung“ auch auf „Karthen und Würfel-Spiel“ hingewiesen (S. 23 f.). Im achten Gebot werden „Warheit und Verschwiegenheit“ als Tugenden genannt (S. 24), neuntes und zehntes Gebot werden zusammengefaßt und enthalten als Tugenden „Reinigkeit des Gemüths . . . , Fleiß dem Nächstten zu dienen“ (S. 25). Als Zusammenfassung wird 2Petr 1,5–7 zitiert:

„So wendet allen ewren Fleiß daran/ und reichet dar in ewrem Glauben (1) Tugend/ und in der Tugend (2) Bescheidenheit/ und in der bescheidenheit (3) Mässigkeit/ und in der Mässigkeit (4) Gedult/ und in der Gedult (5) Gottseligkeit/ und in der Gottseligkeit (6) brüderliche Liebe/ und in der brüderlichen Liebe (7) gemeine Liebe“ (S. 26).

Die Einteilung dieser Aussagenkette dokumentiert das Streben nach Harmonie und Vollständigkeit, das auch anderen Schulschriften Reyhers eigentümlich ist. Die sogenannten großen Dialoge¹²⁷ setzen als zweiter den ersten lateinischen Sprachkursus fort. Die Themen der dort angebotenen 36 Dialoge befassen sich mit Fragen der Schule, beginnend mit der Erörterung der Etymologie des Wortes Schule (I), dann auch dem Versuch einer Definition von Schule (IV), dann wird über Schulpolitik gesprochen (VII), über die Rolle der Eltern (VIII), verschiedene Fragen der Schulordnungen (X–XXIII), Lehren und Lehrer (XXV–XXVI), die Schüler (XXVII), didaktische und methodische Fragen des Unterrichts (XXVIII–XXXI), die Wirkungen der Schule (XXXII), Beziehungen, die die Schule herstellt (XXXIII), Widrigkeiten (XXXIV), Kameradschaft (XXXV) und über die Einteilung der Schulen (XXXVI). Die Anforderungen streben ein Mittelmaß an, insofern in den großen Dialogen zwar der Text nicht mehr in lateinischen und deutschen Kolumnen nebeneinander erscheint, aber doch im Anschluß an jeden Dialog „Notae“ gegeben werden, die unbekannte Vokabeln, Satzverbindungen und Redewendungen entschlüsseln. Der Leser erhält den Eindruck, daß Reyher die Gelegenheit dieser Dialoge benutzt, um sein Schulsystem im einzelnen und dessen Vorteile im ganzen darzulegen. Unter anderem erfährt man auch, daß es neben dem „I. Special- vnd sonderbahren Bericht“ auch noch einen II. und III. „Special-Bericht“ gegeben hat (Dialogus XXXI).

¹²⁶ Derartige Regeln sind in Schulordnungen u. ä. oft zu finden, z. B. auch in den *Leges derer Altaristen zu St. Nicolai* in Leipzig, vgl. dazu den unter Fußnote 7 genannten Beitrag, S. 171.

¹²⁷ *Dialogorum Methodicorum, Pro secundo Latinitatis Cursu exercendo, Fasciculus Primus, Qui est Scholasticus. Ad Illustriſſ. Principis ꝛc. Mandatum singulare, Pro Gymnasio ꝛ Scholis Gotbanis Editus à M. Andrea Reybero, Rectore. Gotbae Excudente Johan. Miſchaele Schallio. Anno M.DC.LI.*

Auch die sogenannten kleinen Dialoge Reyhers transportieren Theologie. Durch die Akzentuierung der Zehn Gebote und deren Aufgliederung nach Tugenden und Lastern entsteht das Grundgerüst einer theologischen Ethik, die allgemeine gültige Normen des Verhaltens nach den Maßstäben christlicher Überzeugungen einander zuordnet. Der christliche Glaube gibt dabei nur die Prioritäten an, die aus dem Doppelgebot der Liebe (Mk 12,30-31par) abgeleitet werden. Fragt man in Bachs Kantatenwerk nach Texten, die diese Ethik enthalten, so wird man zuerst an die Texte zum 13. Sonntag nach Trinitatis denken (auf dem Hintergrund des Evangeliums vom barmherzigen Samariter, Lk 10,23-37): BWV 33, 77, 164.

VI

Einige zusammenfassende Gedanken sollen unseren Weg vorläufig beschließen. Die Fragestellung, den Anteil der Theologie bei der Schulausbildung Johann Sebastian Bachs zu ermitteln, ist von dem Ausgangspunkt des Zerfalls der Einheit von Inhalt und Sinngabe der Schulausbildung in den Jahrzehnten nach Bachs Tod entwickelt worden. Positiv formuliert, stellt sich das Problem als das der Verselbständigung der Musikausbildung vom Schulunterricht einerseits und als kirchenrechtliche Frage andererseits. Diese Entwicklung ist eingebettet in die neuzeitliche Bewegung der Suche nach anderen Begründungszusammenhängen außerhalb der Theologie und des christlichen Glaubens. Wenn auch diese Tendenz in punktueller Erscheinung bereits nach dem Dreißigjährigen Krieg sichtbar wird, hat sie doch in dem Jahrhundert von 1650 bis 1750 noch keine entscheidende Kraft. Der Sinnzusammenhang für Welt und Glauben, wie ihn die christliche Theologie reflektiert, gilt noch unbeeinträchtigt. Bach selbst teilt diesen Sinnzusammenhang mit seinen Zeitgenossen; speziell hat er ihn kennengelernt unter dem Einfluß theologischer Ausbildung, die mit den Theologien der Fakultäten in Wittenberg, Jena, Helmstedt und Leipzig in Verbindung steht. Damit sind Differenzierungen der ohnehin uneinheitlichen altprotestantischen Orthodoxie im Blick, die im theologischen Kräftefeld des 17. Jahrhunderts ihren unverwechselbaren Platz haben. Wittenberg und Helmstedt sind unter den von Helmstedt ausgehenden synkretistischen Streitigkeiten als die beiden sich ausschließenden Extrempositionen bekannt, Jena wird spätestens seit den Bemühungen Herzog Ernsts des Frommen zur Vermittlung herangezogen. Leipzig behauptet bis in das spätere 18. Jahrhundert eine eigenständige Position vor allem im Gegenüber zu Wittenberg, wobei es um die Haltung zum Pietismus und um die methodische Neuorientierung exegetischer Arbeit geht. Während Eisenach und Ohrdruf unter dem theologischen Einfluß der Fakultäten von Jena und Leipzig stehen, erlebt Bach in Lüneburg eine Theologie, die in Helmstedt gelehrt, aber von Wittenberg gleichsam beurteilt und zensiert wird. Die traditionelle Übermacht der *Cathedra Lutheri* verschaffte sich in jedem Fall Geltung, wie man unschwer an dem Ausbildungslehrgang der obengenannten Lüneburger Lehrer und Theologen ersehen kann; zumindest der Graduierung zum Magister oder zum *Doctor theologiae* unterzog man sich in Wittenberg (ein Phänomen, das es im 18. Jahrhundert auch in Leipzig gab).

Die Vorstellung der beiden Schulbücher, des Eisenachischen Gesangsbuchs von 1673 und der kleinen Dialoge Andreas Reyhers, erbringt eine eigentümliche Tendenz: 1. Neben der Einübung feststehender dogmatischer Topoi mit Hilfe verschiedener Medien (reformatorisches Kirchenlied, Bild, Katechismus) ist auf die theologische Begründung der Musikausübung und die Stellung der Musik im Gottesdienst zu verweisen, die insofern einen gesamtbiblischen Akzent erhält, als in der Musik ein wichtiges Kontinuum zwischen alt- und neutestamentlichem Gottesdienst gesehen wird. Diese in der Ausbildung angelegte Tendenz erhält durch den späten Bach eine eindrucksvolle Bestätigung in seinen ausführlicheren Eintragungen zu Musik und Musikausübung auf dem Rand einiger Seiten des ersten Bandes der Calov-Bibel¹²⁸ zu bestimmten alttestamentlichen Bibelstellen und Auslegungen, die Gottesdienst und Musik betreffen. Nicht ohne Grund sind diese Eintragungen mit zunehmenden Infragestellungen Bachs als dem Verantwortlichen für die Kirchenmusik in Leipzig in Zusammenhang gebracht worden. Die Infragestellungen kamen teilweise von theologischer, teilweise von ästhetischer und teilweise von aufführungspraktischer Seite. 2. Unübersehbar ist die ethisierende Tendenz der theologischen Ausbildung, die sich allerdings noch nicht zuungunsten der Dogmatik profiliert (wie das im späteren 18. Jahrhundert bis zum beginnenden 20. Jahrhundert der Fall sein wird). Ethik entfaltet sich als Tugend- und Lasterlehre auf dem Grund der Zehn Gebote. Der Übergang zwischen philosophischer Tugendlehre mit Hilfe antiker Texte und reformatorisch-ethischen Bemühungen wird in der Schulausbildung offengehalten. Dem kommt die neuaristotelische Tradition als philosophischer Hintergrund der Theologie im allgemeinen zugute (bereits seit Melanchthon, zum Teil gegen Luther), manifest geworden durch die Bemühungen des Helmstedter Professors Cornelius Martini (1568–1621).

Schließlich hat die Darstellung gezeigt, daß die Ermittlung des Anteils der Theologie bei der Schulausbildung Johann Sebastian Bachs nur auf einem möglichst breiten Hintergrund auch nichttheologischer Zusammenhänge, die aber theologisch integriert in Erscheinung treten, geschehen kann. Um so deutlicher ist, daß die vorgelegten Erörterungen nur ein Ausschnitt aus einem komplexen Zusammenhang sind; mehr zu sein wollen sie auch nicht beanspruchen.

¹²⁸ Dok III, S. 636 (Nachträge zu Dok I, Nr. 183a).